

# Geschichte der Pharmazie

Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke | Prof. Dr. Christoph Friedrich

ISSN 0939 - 334X | Deutscher Apotheker Verlag Stuttgart

64. Jahrgang | 12.04.2012 | 1/2

## „Wider alle Gifte“ – Arzneiessige gestern und heute

ESSIG – EIN NATURPRODUKT

→ Essig diente seit jeher als Würzmittel vieler Speisen und zum Haltbarmachen von Früchten. Nur selten denken wir heute jedoch

*Ursula Lang, Sabine  
Anagnostou, Marburg*

daran, dass Essigzubereitungen in verschiedenen Darreichungsformen viele Jahrhunderte lang geschätzte Heil- und

Arzneimittel darstellten, ohne dass man die biochemischen Zusammenhänge der Essigentstehung kannte.<sup>1</sup> Dabei fungierte der Essig sowohl als Wirkstoff als auch als Vehikel für die jeweiligen Arzneien. Eine der wohl wichtigsten Indikationsgebiete war der Gebrauch des Essigs als antiinfektiv wirkendes Agens, wobei sich die Frage stellt, ob eine mögliche Wirksamkeit dem Essig per se oder den jeweiligen Arzneidrogen bzw. der gesamten Mischung zuzuschreiben gewesen sein mag. Ein analytischer Blick auf die Tradition des Essigs in der europäischen Heilkunde in Verbindung mit modernen Laboruntersuchungen kann Hinweise darauf geben, dass – für den kundigen Pharmaziehistoriker nicht überraschend – traditionelle Arzneizubereitungen auf Erfahrungen beruhend durchaus sinnvoll zur Anwendung kamen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass Essige wieder zunehmend in der Wundbehandlung, durchaus auch als Antiinfektiva bzw. Antiseptika Beachtung finden. Grund genug, um einen genaueren Blick auf diese Tradition der Essigzubereitungen zu werfen.

### Essig in der Antike – kühlend, adstringierend und zerteilend

Essig gewann man schon in der Antike aus alkoholhaltigen Flüssigkeiten, meist Wein, gelegentlich auch aus dem vergorenen Saft von Datteln oder Feigen, freilich ohne Kenntnis der biochemischen Grundlagen. Dioskurides (1. Jh.) beschrieb Essig im fünften Buch seiner wirkmächtigen Schrift „Materia medica“ als kühlendes und adstringierendes Heil-

mittel zur inneren wie äußeren Anwendung. Er wies bereits auf die Wirksamkeit von Essig bei Hauterkrankungen wie Geschwüren, Flechten, schuppiger Haut, „Rose“ oder „Rotlauf“<sup>2</sup> hin und empfahl auch die Verwendung bei Zahnfleischschwund und Zahnfleischbluten. Essig wurde bei Hauterkrankungen als Badezusatz genutzt oder warm mit Schwämmen aufgebracht. Gegen Halsentzündungen gurgelte man mit Essig, in den Gehörgang eingeträufelt, sollte er „Würmer in den Ohren“<sup>3</sup> abtöten. Bisse oder Stiche

### EDITORIAL



### Abschied und Rückblick

In Regensburg wird die Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie eine/n neu/en Präsident/in und Vizepräsident/in wählen. Dies ist für den scheidenden Präsidenten Grund, zurückzublicken auf über siebeneinhalb Jahre Amtszeit. Als ich 2004 dieses Amt übernahm, konnte ich an die hervorragende Arbeit meines Vorgängers, Herrn Dr. Klaus Meyer, anknüpfen und viele Dinge, die er begonnen hatte, wie die Einbeziehung der Doktoranden in die wissenschaftlichen Programme der Biennalen, fortführen. Eine Kontinuität ergab sich nicht zuletzt auch daraus, dass ich seit 1992 als Stellvertretender Vorsitzender der DGGP die wissenschaftlichen Programme der Veranstaltung mitgestaltet hatte.

Einen besonderen Schwerpunkt bildete die aktive Mitgliederwerbung, insbesondere unter den Doktoranden der Pharmaziegeschichte, die schon im ersten Vorstellungsgespräch in Marburg aufgefordert wurden, der Gesellschaft beizutreten. Daraus resultierte, dass die DGGP zum einen keinen Mitgliederschwund erlebte und zum anderen an den Biennalen und Internationalen Kongressen eine große Anzahl junger Kollegen aktiv teilnahm. Ein besonderer Höhepunkt meiner Amtszeit war der 40. Internationale Kongress in Berlin, der sehr erfolgreich verlief und den hohen Stand der Pharmaziegeschichte in Deutschland dokumentierte. Am Ende meiner Amtszeit ist es für mich ein besonderes Anliegen, mich bei allen Mitgliedern des Vorstandes für ihre engagierte, ehrenamtliche Arbeit zu bedanken. Ich wünsche mir, dass sie meine Nachfolgerin bzw. meinen Nachfolger in gleicher Weise unterstützen, auch und gerade dann, wenn sie oder er das Leben der Gesellschaft mit neuen Ideen und Vorhaben erfrischend belebt. Den Mitgliedern unserer Gesellschaft danke ich für ihr Vertrauen und vor allem auch für ihr Interesse an der Arbeit der Gesellschaft, das sich nicht zuletzt in stets guten Besuch unserer Tagungen widerspiegelt.

Prof. Dr. Christoph Friedrich

giftiger Tiere waren ebenfalls mit Essig zu behandeln, indem man die entzündeten Hautstellen mit essiggetränkten Schwämmen oder Umschlägen versorgte. Wer unter fressenden und fauligen Geschwüren, Nekrosen sowie grindigen und schorfigen Hautveränderungen litt, sollte Bäder mit Salzessig, der auch als „Oxysalm“ bezeichnet wurde, nehmen.<sup>4</sup> Gaius Plinius Secundus der Ältere (etwa 23/24–79 n. Chr.) schrieb in seiner berühmten „Naturalis historia“ ausführlich über den Weinessig. Er charakterisierte ihn als kühlendes und zerteilendes Mittel, was er aus der Beobachtung schloss, dass Erde beim Begießen mit Essig schäumt.<sup>5</sup> Bei lockeren Zähnen, nässendem Zahnfleisch und Mundgeruch – eine Symptomatik, die heute wahrscheinlich die Bezeichnung Parodontitis trüge – empfahl Plinius Meerzwiebel-essig als adstringierendes Mundspülmittel. Essig-Schwammanlagen hemmten den „Blutfluss nach Steinschnitt“, einer chirurgischen Maßnahme, die man zur Entfernung von Blasensteinen durchführte.<sup>6</sup> Essigumschläge linderten Beschwerden bei Hautflechten, Ausschlag, Schuppen und nässenden Geschwüren. Mit Schwefel oder Ysop versetzten Essig brachte man mittels Schwämmen auf Bisswunden von Hunden oder nach Skorpionstichen sowie gegen die Giftwirkung aller mit Stacheln versehenen Tiere auf. Essig galt grundsätzlich als probates Therapeutikum und Antidot bei Bissen (giftiger) Tiere.<sup>7</sup> Wenngleich die Applikation im zeitgenössischen Verständnis aufgrund „giftwideriger“ Eigenschaften erfolgte, ist dies aus heutiger Sicht durchaus als Hinweis auf eine potentiell antiinfektive Wirkung zu verstehen.

Essig als Hilfsmittel zur Bereitung von Heilmitteln findet sich ebenfalls in anderen Bänden der „Naturalis historia“, so im 22. Buch, in dem sich Plinius unter anderem mit Heilmitteln aus Feldfrüchten wie Gerste, Bohnen oder Linsen befasste, die als Breizubereitungen auch äußerlich angewendet wurden. Gerstenmehl mit Essig sollte Eiteransammlungen zum Reifen bringen und nach Schlagenbissen helfen. Aus in Essig gekochten Bohnen bereitete man eine „Reinigungspaste“, die Geschwüre zur Reife brachte und auf Brandwunden aufgetragen wurde. Ebenso legte man in Essig gekochte Linsen auf

„Skrofeln“<sup>8</sup> und geschwollene Drüsen auf, um „Verhärtungen zu verteilen“.<sup>9</sup>

Die antiken Quellen belegen die Wertschätzung adstringierender Essiganwendungen bei blutenden, infektionsgefährdeten Wunden und die häufige Anwendung von Essig bei dermatologischen Infektionen. Als Zeichen der Entzündung sind außer Schmerzhaftigkeit und Rötung auch die Erhitzung und Schwellung des Wundgebietes zu verstehen. Die beschriebenen Indikationen lassen sich als Infektion bzw. Entzündung klassifizieren und könnten ein früher Hinweis auf eine potentielle antiinfektive Wirkung des Essigs sein.

### Essig im Mittelalter – Saure Tränke und intensive Düfte gegen die Pest

Die medizinische Tradition der ausgehenden Antike und des frühen europäischen Mittelalters blieb lange Zeit stark geprägt von antiken Einflüssen, die sich auch im „Lorscher Arzneibuch“, dem wohl ältesten Zeugnis frühmittelalterlicher Klostermedizin niederschlugen. Diese Ende des 8. Jahrhunderts entstandene Handschrift ist deutlich von der Rezeption antiken Wissens geprägt. Es verwundert daher nicht, dass darin

zahlreiche Essigzubereitungen zu finden sind. So gurgelte man bei Entzündungen des Rachenraums mit einer Mixtur aus Senf, Honig und Essig und gegen „Halsbräune“, womit möglicherweise Diphtherie gemeint war,<sup>10</sup> mit einer Essigsalzlösung. Aussätzige rieben sich mit Tonerde, Weihrauch und Essig ab. Mit Essig und Honig angedicktes Linsenwickelmehl strich man als Pflaster auf „fistelnde Skrofeln“ auf. Um die Verletzungsfolgen nach dem Biss eines tollwütigen Hundes zu mildern, sollten mit Essig geriebene Rautenblätter aufgelegt werden, und mit in Essig zerriebenen Weidenblättern, Kümmel oder Myrrhe bekämpfte man die „Grindflechte“, eine schuppige, borkenbildende Erkrankung der Kopfhaut.<sup>11</sup> Essig wurde zudem als Extrahierungsmittel für Pflanzen mit ätherischen Ölen angewendet, beispielsweise für honiggesüßte Essig-Heiltränke, sogenannte „Oxymela“, bei fieberhaften Erkrankungen, zubereitet durch Mazerieren von Ysop, Dost, Minze, Thymian, Wermut, Fenchel und anderen Drogen in Essig.<sup>12</sup>

Das antike Wissen bewahrten und bereicherten arabische Gelehrte wie der persische Arzt Avicenna (980–1037), Verfasser der berühmten medizinischen Enzyklopädie „Canon medicinae“. Er beschrieb als antiinfektiv oder desinfizierend interpretierbare Behandlungen mit Essigzubereitungen, etwa im Falle infektiöser und entzündlicher Haut- und Rachenerkrankungen, zudem galt Essig weiterhin generell als giftwidriges Agens.<sup>13</sup>

Diesem Ansatz folgte man gerade während der Zeit des Schwarzen Todes in Europa. In den sogenannten „Regimen pestilentiae“ sind ausführliche Verhaltensregeln gegen die Pest niedergelegt. Ein Ratschlag bestand in der Einnahme essighaltiger Prophylaktika wie eines Bissens gerösteten Brotes, eingetaucht in Essig, oder die Einnahme essigsaurer Kräuterauszüge von Raute, Salbei oder Wermut. Hände und Gesicht sollten mit Essig gewaschen und essiggetränkte Schwämme vor die Nase gehalten werden.<sup>14</sup> Aufschlussreich ist auch ein Blick in das im 15. Jahrhundert entstandene „Consilium de Peste“ des italienischen Arztes Saladin Ferro von Ascoli (1. Hälfte 15. Jh.), der riet, das Einatmen „vergifteter Luft“ zu vermeiden. Die Menschen rochen



Abb. 1: Pestmaske, um 1700, Maße 61 x 36 x 45 cm. Inv.-Nr. 02/222. Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt. Foto: Michael Kowalski

deshalb an duftenden Zubereitungen, etwa an Riech- oder Duftäpfeln, an Zitronen, Zimt, Melisse, Majoran, Wermut, Minze, Salbei, Rosmarin oder auch an mit Rosenessig gefüllten Fläschchen. Als weitere Maßnahmen empfahl Saladin die Reinigung von Gesicht und Nase mit Essig und Rosenwasser, das Besprengen des Fußbodens mit Essig und dessen vorbeugende Verwendung in Speisen und Getränken.<sup>15</sup>

Seuchenärzte schützten sich im Mittelalter mit besonderer Schutzkleidung vor Ansteckung. Sie trugen lange wachsgetränkte Mäntel und eine schnabelförmige Maske vor Mund und Nase, in der sich ein essiggetränkter Schwamm befand.<sup>16</sup> (Abb. 1)

Im Mittelalter rückten als Reaktion auf die verheerenden Pestepidemien seuchenprophylaktische Maßnahmen in den Fokus der Mediziner, da die kurative Behandlung der Pestkranken praktisch aussichtslos war. Man vermutete, dass in der Luft befindliche „Ansteckungsstoffe“ durch Mund und Nase in den Körper eindringen könnten und verwendete stark riechende Duftstoffe, die die „miasmatische Luft“ reinigen sollten. Mit sauren, kühlenden und adstringierenden Mitteln beabsichtigte man, die Fäulnis des Blutes und den dadurch verursachten Ausbruch der fieberhaften Infektion zu verhindern.

### Essig in der Frühen Neuzeit – Theriak- und Rautenessig

Im 16. Jahrhundert setzte sich die Verwendung von Essig zur Behandlung entzündlicher Hauterkrankungen und von pflanzlichen Essigauszügen zur Vorbeugung fieberhafter, ansteckender Krankheiten und Seuchen fort. Hieronymus Bock (1498–1554) reichte den Essig im Register seines Kräuterbuchs im Abschnitt „Allerley Gifft. Was dem Gifft in gemein widerstrebt“ ein. Er widmete dem Essig mehrere Seiten und ging ausführlich auf dessen „innerlichen brauch“ sowie „äußerlichen brauch und nutz“ ein. Bock beschrieb die Wirksamkeit des Essigs ebenso wie die antiken Lehrmeister gegen Ohrinfektionen und bei Verletzungen durch Gifttiere wie Schlangen oder Spinnen sowie nach Hundebissen und erwähnte ferner den Einsatz von

Essig gegen Angina und Hauterkrankungen wie Schuppen, Grind, Räude, Flechten und Erysipel.<sup>17</sup>

Der Botaniker und Arzt Pietro Andrea Mattioli (1501–1577) empfahl den mit Gewürznelken zubereiteten „Negelblumenessig“ zur Befeuchtung der Hände und des Angesichts in Pestzeiten als seuchenabwehrende Maßnahme.<sup>18</sup> Dergleichen Ratschläge samt verschiedenen Essigrezepturen finden sich allenthalben in den Kräuterbüchern der Frühen Neuzeit. Essigzubereitungen etablierten sich bald auch in den Arzneibüchern des 16. und 17. Jahrhundert als Element der Materia medica, so im „El Ricettario“ der Stadt Florenz<sup>19</sup> oder im „Dispensarium usuale“ der Stadt Köln<sup>20</sup>. Das Nürnberger „Dispensatorium Pharmacorum“ von 1598 verzeichnete „Acetum Theriacale“, einen aus Angelika-, Bibernel- und Zitwerwurzel, Salbeiblättern, Zitronenschale, Tonerde, Theriak und zahlreichen weiteren Bestandteilen zubereiteten Essig, der in Zeiten ansteckender und todbringender Seuchen innerlich zur Entfernung des Pestgiftes wie äußerlich zur Abwehr der Ansteckung anzuwenden war.<sup>21</sup> Die „Pharmacopeia Bruxellensis“ führte die „Aceta“ bereits als eigenständige Arzneiform auf.<sup>22</sup> Zugleich tritt im Zuge der sich sprunghaft entwickelnden Chymie explizit die Bedeutung des Essigs als Vehikel für arzneilich wirksame Substanzen hervor. So überlieferte der Arzt und Alchemist Johann Agricola (1590–1668) in seinem Werk „Chymische Medicin“ (1638/1639) ausführliche Anleitungen, wie man Weinessig zu destillieren habe, „damit er zum Solvieren und Extrahieren dienlich sei“.<sup>23</sup>

Auch Johann Schröders (1600–1664) weit verbreitete und mehrfach aufgelegte „Trefflich versehene Medicin=Chymische Apotheke“ aus dem Jahre 1685 zeugt von der Präsenz des Essigs in der täglichen Apothekenpraxis des 17. Jahrhunderts. So listete er zahlreiche einfache Essigrezepturen auf wie „Acetum Lavendulae“ oder „Acetum Caryophyllatum“, hergestellt mit je einer pflanzlichen Droge. Schröder vermerkte ferner zusammengesetzte Essige, die wie „Acetum prophylacticum“ durch Mazeration von Rautenkraut, Angelikawurzel und weiteren Drogen gewonnen wurden. Diesem Essig schrieb er ebenso wie dem einfachen Rautenessig



Abb. 2: Gefäß für Acetum Rutae. 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Deutsches Museum, München

sig eine ansteckende Krankheiten abwehrende Wirkung und „treffliche bezoardische Krafft“, also eine giftwidrige Wirkung, zu. Der Zusatz von Rautenblättern sollte vermutlich die bereits in den antiken Schriften erwähnte giftabwehrende Kraft des Essigs verstärken. Man nahm folglich „Acetum prophylacticum“ und Rautenessig als giftwidriges Agens ein und wendete sie als infektionsabwehrende Mittel auch äußerlich an.<sup>24</sup> (Abb. 2)

Schröder widmete sich überdies der chemiatischen Natur und Beschaffenheit des Essigs, beschrieb dessen Reinigung durch Destillation und wies auf die bereits in der Antike postulierten giftwidrigen und seuchenverhütenden Eigenschaften des Essigs hin. Er verzeichnet übrigens ein mit Essig hergestelltes Umschlagwasser zur äußerlichen Behandlung von „alten, zernagenden, um sich fressenden Geschwüren“.<sup>25</sup>

### Essig im 18. Jahrhundert – Acetum Anti-Septicum vulgo des Quatre Voleurs

Essige behielten auch im 18. Jahrhundert ihre Bedeutung zur Wundbehandlung und bei der Abwehr ansteckender Krankheiten. Rezeptsammlungen und Arzneibücher weisen eine wachsende Zahl an Essigzubereitungen auf. Einen Überblick über



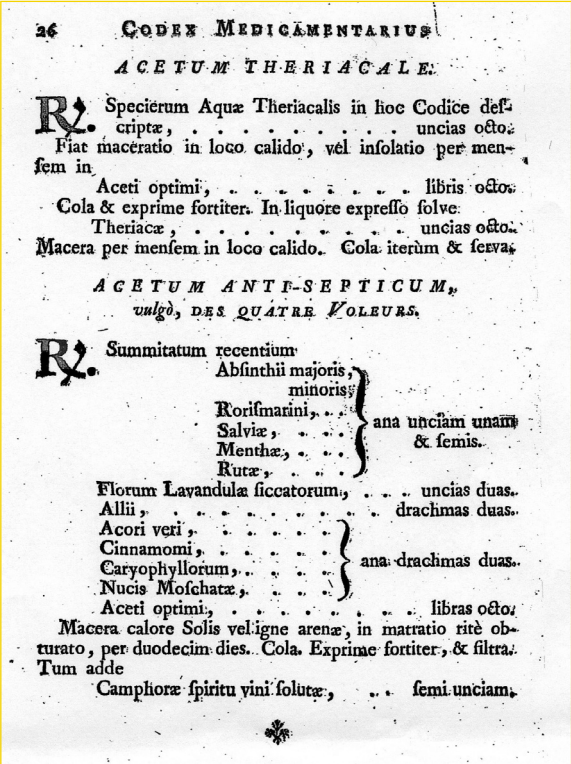


Abb. 3: Rezeptur für den Vierräuber-Essig im Codex medicamentarius seu pharmacopoea Parisiensis 1758.

den medizinischen Einsatz von Essigen im 18. Jahrhundert bietet „Zedlers Universallexikon“. So gebrauchte man in dieser Zeit weiterhin Essig zur Behandlung von Wunden und Entzündungen. Zedler empfahl als Prophylaktikum gegen die Pest und andere ansteckende Fieber die tägliche Einnahme einiger Löffel „Acetum Antipestilentialia“, der mit aromatischen Drogen wie Angelikawurzel, Rautenkraut und Wacholderbeeren herzustellen war.<sup>26</sup> Komposita wie „Acetum Bezoardicum“ und „Acetum Prophylacticum“ sowie verschiedene einfache Essige wie „Acetum Rosarum“, „Acetum Rutae“, „Acetum Squilliticum“ und „Acetum Saturninum seu Lithargyrii“ waren officinell im „Dispensatorium Regium Electorale Borusso-Brandenburgicum“ (1731) vertreten. Ein vergleichbares Spektrum an einfachen und zusammengesetzten Essigzubereitungen bot die „Pharmacopoea Wirtenbergica“ (1741). Bei „Acetum Bezoardicum“ findet sich der Anwendungshinweis: „Gegen ansteckende Krankheiten, insbesondere die Pest, sowohl innerlich, als auch äußerlich als Riechmittel und zum Spülen des Mundes empfohlen“.<sup>27</sup> Der „Codex Medicamentarius Parisiensis“ (1748)

führte „Acetum Prophylacticum, vulgò des quatre Voleurs“ auf, um dessen Entstehung sich eine phantastische Geschichte rankte. Der sogenannte Vier-Räuber-Essig soll entstanden sein, nachdem vier Räuber während einer in Marseille grassierenden Pestepidemie Häuser von Pestkranken und Pesttoden ausraubten, ohne selbst zu erkranken. In der Literatur findet sich wohl deshalb auch häufig der Name „Marseille Essig“. Der Überlieferung zufolge schützten die Räuber sich durch Verwendung eines aus aromatischen Drogen hergestellten Essigs gegen Ansteckung mit der Pest. Die Zubereitung erfolgte, in-

dem Blätter von Wermut, Rosmarin, Salbei, Minze und Raute, Lavendelblüten, Knoblauch, Kalmus, Zimt, Nelken und Muskat mit Essig mazeriert und nach Filtration mit alkoholischer Campher-Lösung versetzt wurden. Mit dieser Essigzubereitung wuschen sich die Räuber angeblich die Hände, spülten den Mund und besprengten damit ihre Kleidung. Im „Codex Medicamentarius Parisiensis“ (1758) erfuhr die Essigzubereitung eine Umbenennung in „Acetum Anti-Septicum, vulgò, Des Quatre Voleurs“.<sup>28</sup> (Abb. 3) Bald verbreiteten sich Geschichte und Rezeptur des Räuberessigs über die Grenzen Frankreichs hinaus. In England füllten Ärzte „Vinegar of the Four-Thieves“ in den hohlen, perforierten Handknauf ihres Arztstabes, des sogenannten „physician’s cane“. Bei Krankenbesuchen rochen sie an der aromatischen Essigzubereitung, um sich vor schlechter, fäulnisregender bzw. „septischer“ Luft zu schützen und spritzten eine kleine Menge davon auf Hände und Kleidung. 1774 wurde „Acetum Antisepticum Seu Cardiacum“ als Monographie in die „Pharmacopoea Austriaco-Provincialis“ mit dem Hinweis „Von den

Franzosen wird er Vierräuberessig genannt“ aufgenommen.<sup>29</sup> Als „Aceto Antisetico Detto Volgarmente Dei Quattro Ladri“ fand die inzwischen offensichtlich bekannt gewordene Essigzubereitung 1789 den Weg nach Italien in das „Ricettario Fiorentino“.<sup>30</sup>

Der Weg ins 19. Jahrhundert – Theden’sche Arquebusade und Vinaigre de Toilette

Die „Pharmacopoea Borussica“ von 1799 stellte in einer tabellarischen Auflistung herkömmliche und neue Namen der Arzneizubereitungen gegenüber. „Acetum prophylacticum“ und „Acetum bezoardicum“ wurden nun durch „Acetum aromaticum“ ersetzt.<sup>31</sup> Die Zusammensetzung dieses „Acetum Aromaticum“ hatte sich im Vergleich zu den Rezepturen des „Dispensatorium Borusso-Brandenburgicum“ (1731) stark vereinfacht. Man mazerierte nun wohlriechende Drogen wie Absinth, Rosmarin, Salbei, Pfefferminze, Zimtrinde und Nelken mit Essig. Rautenkraut und weitere geruchsintensive Drogen wie Angelika- und Bibernellwurzeln fehlten von nun an als Bestandteile des aromatischen Essigs. (Abb. 4) Als weitere bemerkenswerte Essigzubereitung findet sich mit der „Mix-



Abb. 4: Gefäß für Acetum Aromaticum. 19. Jahrhundert. Deutsches Apothekenmuseum Heidelberg



tura vulneraria acida“, saures Wundwasser, in der „Pharmacopoea Borussica“ (1799). Der Untertitel „Aqua vulneraria Thedenii“ weist auf den Urheber dieser Rezeptur, Johann Christian Theden (1714–1797), hin. Dieses „Theden’sche Wundwasser“, auch als „Arquebusade“ oder „Schusswasser“ bezeichnet, bereitete man aus Essig, Weingeist, Schwefelsäure und Honig zu. Man vermischte es mit Wasser, tränkte Verbandsmaterial und deckte damit offene Verletzungen, Schusswunden, gequetschte und gerissene Wunden ab. Die Anwendung des sauren Wundwassers sollte die Blutung der Wunden stillen und entzündete Gliedmaßen kühlen.<sup>32</sup>

Auch in Krankenhäusern beschäftigte man sich mit der Möglichkeit der Infektionsprophylaxe mittels Essigzubereitungen. Ein Aufsatz aus dem Jahr 1836 über den „Nosokomial-Brand in Hospitälern“ hob die vorbeugende und kurative Anwendung von Essigwasser gegen Wundbrand hervor.<sup>33</sup>

Im Laufe des 19. Jahrhunderts begannen Apotheker neben den medizinischen Aceta-Zubereitungen auch kosmetische Essige herzustellen. Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837) vermerkte in seinem Kosmetikbüchlein „Kallopistria“ (1805) zahlreiche Rezepturen für aromatische Essige, die man Waschwasser zusetzte und wohlklingende französische Namen wie „Vinaigre à l’odeur de la fleur d’Orange“ trugen.<sup>34</sup> Der Trend zu tonangebender französischer Kosmetik setzte sich auch in Hagers „Manuale pharmaceuticum seu Promptuarium“ fort, in dem ein eigener Abschnitt den „Cosmetica Parisiensia“ gewidmet ist. In der Ausgabe von 1861 kommentierte Hermann Hager (1816–1897) in französischer Sprache lobend die hygienischen wie hautpflegenden Vorzüge des „Acetum cosmeticum“, der bei der Abgabe an Kunden mit dem französischen Namen „Société Hygiénique – Vinaigre de Toilette“ versehen werden sollte.<sup>35</sup>

Hygieneprodukte gewannen zunehmend an Bedeutung in Zeiten der Cholera, in der die Bevölkerung unter oftmals schlechter Wasserqualität und primitiven sanitären Bedingungen litt. Mit wachsendem Hygienebewusstsein der Menschen entstanden Fabriken, die in Konkurrenz zu Apotheken, Drogerien und Seifenma-



Abb. 5: Mouson-Katalogblatt 1898. Institut für Stadtgeschichte im Karmeliterkloster Frankfurt am Main

nufakturen Körperpflegeartikel herstellten, und begannen, auch blumig duftenden „Vinaigre de Toilette“, „toilet vinegar“ oder „Toilette-Essig“ zu produzieren, um sie weltweit zu vertreiben, so Ende des 19. Jahrhunderts die in Frankfurt am Main ansässige Seifen- und Parfümeriefabrik J. G. Mouson, die etwa „Vinaigre aromatique aux Fleurs des Alpes“ oder „Vinaigre de Toilette à la Violette“ vertrieb. (Abb. 5) Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde Essig zunehmend durch Essigsäure ersetzt. Bereits 1817 schrieb die „Pharmacopoeia Edinburgensis“ Essigsäure, Rosmarin, Salbei, Lavendel und Nelken zur Herstellung des „Acidum Aceticum Aromaticum“ vor.<sup>36</sup>

Man erkannte, dass die desinfizierenden Eigenschaften des Essigs auf die darin enthaltene Essigsäure zurückzuführen waren.<sup>37</sup> Mit der „Pharmacopoea Germanica“ veränderte sich auch im Deutschen Reich die Herstellungsweise des „Acetum Aromaticum“. Für dessen Zubereitung versetzte man nun verdünnte Essigsäure mit verschiedenen ätherischen Ölen wie Rosmarin-, Wachholder-, Zitronen-, Thymian- und Gewürznelkenöl. Aromatischer Essig diente als Waschwasserzusatz, zum Mundspülen und zum Verdampfen. Man besprengte damit heiße Steine und erzeugte dadurch inhalierbaren Essigdampf mit ätherischen Ölen.<sup>38</sup> „Acetum Aromaticum“ blieb noch bis

zum Ergänzungsband zum DAB 6 of-  
fizinell. Mit Einführung moderner  
Desinfektions- und Hygieneartikel  
verloren aromatische und kosmetische  
Essige indes ihre Bedeutung und ver-  
schwanden aus den Apotheken.

Perspektiven für die  
heutige Heilkunde?

Angesichts der Tatsache, dass Essig-  
zubereitungen viele Jahrhunderte  
lang als offensichtlich antiseptische  
Mittel galten, die nicht nur der Pro-  
phylaxe, sondern auch der Behand-  
lung von Infektionen dienten, stellt  
sich die Frage, welches antiseptische  
Potential Essigzubereitungen fröhe-  
rer Jahrhunderte wirklich aufgewie-  
sen haben, unter der Annahme, dass  
sie unter den damaligen Herstel-  
lungsbedingungen einen niedrigen  
Essigsäuregehalt von nur zwei bis  
drei Prozent aufwiesen. Von Interesse  
war insbesondere die Fragestellung,  
ob die desinfizierende Wirkung die-  
ser traditionellen Rezepturen auf den  
Essig bzw. auf die darin enthaltene  
Essigsäure zurückzuführen war oder  
ob ätherische Öle aus den zugesetz-  
ten Pflanzen einen potenzierenden  
oder alleinigen antiseptischen Effekt  
ausübten. Eine vergleichende mikro-  
biologische Untersuchung von biolo-  
gisch gewonnenem Gärungsessig mit  
verdünnter Essigsäurelösung und von  
drei mit jeweils einem ätherischen Öl  
versetzten Essigsäurelösungen gab  
Aufschluss über diese Fragen (Abb.  
6 Tabelle).  
Die Untersuchung zeigt, dass der an-  
tiseptische Effekt unter den Versuchs-  
bedingungen auf die Essigsäure bzw.  
die im Gärungsessig vorhandene Es-  
sigsäure zurückzuführen ist. Die Es-  
sigsäure-Zubereitungen mit ätheri-  
schem Öl-Anteil wiesen keinen signi-  
fikant höheren keimhemmenden Ef-  
fekt auf. Dies lässt darauf schließen,  
dass die ätherischen Öle der aroma-  
tischen Essigzubereitungen in der  
Vergangenheit entweder als Geruchs-  
korrigentien dienten oder frühere Es-  
sigzubereitungen aufgrund bestimm-  
ter Herstellungsweisen einen höheren  
Anteil an möglicherweise antiinfektiv  
wirksamen ätherischen Ölen aufwie-  
sen als die im Versuch eingesetzten  
Mischungen. Eventuell dienten die  
ätherischen Öle zu Zeiten der Peste-  
pidemien noch als Repellentien gegen  
Ratten- und Menschenflöhe, die die

Pest übertragen.<sup>39</sup> Bemerkenswert er-  
scheint, dass in vitro ein antimikrobi-  
eller Effekt der Essigsäure noch in  
einer Verdünnung von 0,1 Prozent bis  
0,4 Prozent gegen pathogene Pro-  
blemkeime wie Escherichia coli, Pro-

teus vulgaris oder Pseudomonas aeru-  
ginosa nachgewiesen werden konnte,  
ein Ergebnis, das in Zeiten zuneh-  
mender Resistenzentwicklung gegen  
zahlreiche topische Antiseptika zu-  
mindest nachdenklich macht.<sup>40</sup> Die

Prüfung von Essig und Essigsäure-Zubereitungen auf antimikrobielle Wirksamkeit in Anlehnung an DIN 58940 Teil 7 (Mikrodilutionsmethode) <sup>1</sup>		
Prüfmuster Nr.	Bezeichnung	
1	Gärungsessig 3 %	
2	Essigsäure 3 %	
3	Essigsäure 3 % + Rosmarinöl	0,3 %
4	Essigsäure 3 % + Thymianöl	0,3 %
5	Essigsäure 3 % + Nelkenöl	0,3 %

Testkeim	Prüfmuster Nr.	MHK [%]
Escherichia coli ATCC 8739	1	0,10
	2	0,10
	3	0,10
	4	0,10
	5	0,10
Enterococcus faecalis (Streptococcus faecalis) ATCC 29212	1	0,19
	2	0,38
	3	0,38
	4	0,19
	5	0,38
Staphylococcus epidermidis DSM 1798	1	0,10
	2	0,19
	3	0,19
	4	0,19
	5	0,19
Proteus vulgaris DSM 13387	1	0,10
	2	0,10
	3	0,10
	4	0,10
	5	0,10
Pseudomonas aeruginosa ATCC 9027	1	0,10
	2	0,10
	3	0,10
	4	0,10
	5	0,10

<sup>1</sup> BSL Bioservice, Scientific Laboratories GmbH, D-82152 Planegg: Herstellen der Inokulate: die Prüfmuster 1 bis 5 wurden jeweils schrittweise verdünnt 1:1, 1:2, 1:4, 1:8 usw. Jedes der verdünnten Prüfmuster wurde jeweils mit den 5 verschiedenen Testkeimen inokuliert. Die geringste Konzentration, bei der gerade kein mikrobielles Wachstum mehr erfolgt, wird als MHK bezeichnet (minimale Hemmkonzentration bezogen auf die Essigsäure [%]). Eine MKH von 0,38% entspricht einer Verdünnung von 1:4, eine MKH von 0,19% entspricht einer Verdünnung von 1:8, eine MKH von 0,10% entspricht einer Verdünnung von 1:16.  
Prüfmuster 1 wurde mit sterilem Wasser und Weißweinessig hergestellt (natürlicher Gärungsessig, Weinessiggut Doktorenhof, D-67482 Venningen; 6% Essigsäure) her

Abb. 6: Tabelle: Ergebnisse der mikrobiologischen Untersuchung von Essigzubereitungen



Suche nach Alternativen zu herkömmlichen Antiseptika beschäftigt vor allem Mediziner, die Patienten unter schwierigen Versorgungsbedingungen behandeln müssen, beispielsweise in Kriegsgebieten, oder die Patienten mit großflächigen und deshalb von Infektionen besonders bedrohten Wunden betreuen.<sup>41</sup>

Auch das Neue Rezeptur Formularium (NRF) weist auf die antimikrobiellen Eigenschaften von Essigsäure hin<sup>42</sup> und gibt einige Rezepturhinweise, beispielsweise zu vaginalen und intravesikalen Anwendungen sowie zur Herstellung von Essigsäure-Ohrentropfen 0,7%, was den Pharmaziehistoriker natürlich sogleich an Dioskurides und seine Empfehlung denken lässt, Essig gegen „Würmer in den Ohren“ anzuwenden. Die sogenannte „Ehms'sche Lösung“, zubereiten aus Essigsäure, Wasser und 2-Propanol, verwenden vor allem Taucher gegen Gehörgangsentzündungen.<sup>43</sup>

Über erfolgreiche in vitro-Versuche mit dreiprozentigem Weinessig als Behandlungsoption stark infizierter Verbrennungswunden wurde jüngst berichtet, wobei mit Suprathel® als synthetischem Trägermaterial bzw. als Matrix gearbeitet wurde.<sup>44</sup> Auch dieser Therapieansatz erinnert an Dioskurides, der beschrieb, wie Essig zusammen mit „kimolischer Erde“ gegen Verbrennungen anzuwenden sei.<sup>45</sup> Die kimolische Erde könnte ebenfalls eine Art von Matrix geboten haben, die Wundflächen unter Aufrechterhaltung eines essigsauren keimabtötenden Milieus abdeckte und vorhandene Wundsekrete, Toxine und Mikroorganismen adsorbierte.<sup>46</sup> Nicht zuletzt ist zu erwähnen, dass Essigspülungen derzeit als effektive und empfohlene Sofort-Maßnahme bei Quallen-Vergiftungen gelten. Nach Kontakt mit einer Qualle sollen auf der Haut haftende Tentakel sofort mit Essig übergossen werden, da der niedrige pH-Wert des Essigs noch nicht entladene Nesselzellen inaktiviert.<sup>47</sup> Bei dem Namen „Seewespe“ für „Chironex fleckeri“, einer gefährlichen, hochgiftigen Würfelquallen-Art, fühlt man sich wiederum an die antiken Autoritäten Dioskurides und Plinius erinnert, die äußerliche Essiganwendungen nach dem Stich oder Biss von Gifttieren empfahlen.

Essig und Essigzubereitungen galten viele Jahrhunderte lang als wichtige

Arzneien zur Behandlung von Infektionen und Entzündungen sowie als Prophylaktika gegen Infektionen und Entzündungen und besaßen somit die Funktion von Antiseptika. Die desinfizierende Wirkung von Essigsäure wird heute noch in der Tiermedizin genutzt, beispielsweise zur Desinfektion von Ställen und in der Lebensmittelhygiene.<sup>48</sup> In der Volksmedizin finden sich noch Essiganwendungen, äußerlich als Badezusatz gegen dermatologische Probleme, als Gurgelmittel im Mund- und Rachenbereich und als Inhalationsmittel bei Erkältungskrankheiten.<sup>49</sup>

Es hat sich damit wieder einmal gezeigt, dass die über Jahrhunderte überlieferten, auf Erfahrung beruhenden Mitteilungen über die Wirksamkeit von Arzneidrogen und Substanzen, korrekt vor dem Hintergrund zeitgenössischer Krankheits- und Therapiekonzepte verstanden und interpretiert, durchaus beachtenswert sind und vielleicht sogar Nutzen und Potential für die moderne Heilkunde besitzen.

#### Anmerkungen

- 1 Erst im 19. Jahrhundert zeigte Louis Pasteur (1822–1895), dass Essigbakterien Alkohol mit Hilfe von Sauerstoff in Essigsäure umwandeln. Siehe hierzu Louis Pasteur: *Études sur le vinaigre, sa fabrication, ses maladies, moyens de les prévenir; nouvelles observations sur la conservation des vins par la chaleur*. Paris 1868.
- 2 Unter „Rose“ oder „Rotlauf“ wurde eine mit übermäßiger Rötung einhergehende Erkrankung der Haut verstanden. Siehe hierzu Max Höfler: *Deutsches Krankheitsnamen-Buch*. München 1899. S. 521. Heute wird ein derartiges Krankheitsbild auf eine bakterielle Infektion nach Hautverletzung zurückgeführt und als Wundrose oder Erysipel bezeichnet.
- 3 „Würmer in den Ohren“ war ein Ausdruck für bohrende Ohrschmerzen, die vermutlich durch eine Mittelohr- oder Außenohrentzündung [Otitis] verursacht wurden. Siehe hierzu auch Höfler [wie Anm. 2], 831.
- 4 Vgl. dazu Pedanius Dioskurides: *Des Pedanios Dioskurides aus Anazarbos Arzneimittellehre in fünf Büchern*. Übersetzt und mit Erklärungen versehen v. J[ulius] Berendes. Stuttgart 1902 (Nachdruck Wiesbaden 1970). S. 488f.
- 5 Die Beschreibung eines „Aufschäumens der Erde nach Aufgießen von Essig“ weist darauf hin, dass Plinius vermutlich das Entweichen eines Gases (Kohlendioxid) aus Böden mit hohem Anteil an carbonatreichem Gestein wie Kalkstein oder Marmor in Folge einer Reaktion des Calciumcarbonats mit der im Essig enthaltenen Essigsäure beobachtet hatte.

Gaius Plinius Secundus: *Naturalis historiae libri XXXVII*. Lateinisch-deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Roderich König in Zusammenarbeit mit Joachim Hopp. Darmstadt 1993. Buch XXIII, 27 (54) (S. 46/47).

- 6 Vgl. dazu Jürgen Konert: *Vom Steinschnitt zur Nierentransplantation*. Stuttgart 2002. S. 5–13.
- 7 Plinius [wie Anm. 5], Buch XXIII, 27–30 (54–59) (S. 46/47–50/51).
- 8 Skrofuln oder Skropheln war ein Ausdruck für Hautgeschwülste und eitrige Hautgeschwüre. Siehe hierzu auch Höfler [wie Anm. 2], 654f.
- 9 Plinius [wie Anm. 5], Buch XXII, 63–82 (122–164) (S. 216/217–242/243); und Buch XXIII, 27–30 (54–59) (S. 46/47–50/51).
- 10 Höfler [wie Anm. 2], 66.
- 11 Höfler [wie Anm. 2], 153.
- 12 Vgl. dazu Ulrich Stoll: *Das „Lorscher Arzneibuch“*. Ein medizinisches Kompendium des 8. Jahrhunderts (Codex Bambergensis Medicinalis). Stuttgart 1992 (Sudhoffs Archiv, Beiheft 28). S. 129, 149, 151, 195, 203, 207 und 213.
- 13 Avicenna: *Liber canonis*. Basel 1556. p. 194f.
- 14 Vgl. dazu Karl Sudhoff: *Ein weiteres deutsches Pest-Regiment aus dem 14. Jahrhundert und seine lateinische Vorlage, das Prager Sendschreiben „Missum Imperatori“ vom Jahre 1371*. In: *Archiv für Geschichte der Medizin* 3 (1910), 144–153.
- 15 Vgl. dazu Rosemarie Dilg-Frank: *Das „Consilium De Peste“ des Saladin Ferro von Ascoli*. Kritische Textausgabe mit deutscher Übersetzung. Ein Beitrag zur Pestliteratur des ausgehenden Mittelalters. Nat. wiss. Diss. Marburg 1975. S. 162–168 und S. 174.
- 16 Vgl. dazu Stefan Winkle: *Geißeln der Menschheit. Kulturgeschichte der Seuchen*. Düsseldorf, Zürich 1997. S. 484.
- 17 Vgl. dazu Hieronymus Bock: *Kreütterbuch*. Straßburg 1577 (Nachdruck München 1964). S. 421–423.
- 18 Vgl. dazu Pietro Andrea Mattioli: *Kreuterbuch*. Frankfurt 1626 (Nachdruck München 1981). S. 447 und S. 186.
- 19 Vgl. dazu El Ricettario del l'arte, et Università de Medici, et spetiali della città di Firenze. Florenz 1550 (Nachdruck Gent 1973). S. 92f.
- 20 Vgl. dazu Georg Edmund Dann: *Das Kölner Dispensarium von 1565. Teil II, Text (Faksimile)*. Stuttgart 1969 (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, 35). S. 116f.
- 21 „Utimur tempore pestis in morbis venetatis tam intra quam extra corpus“ Vgl. dazu Dispensatorium Pharmacorum omnium. Nürnberg 1598 (Nachdruck München 1969). S. 167f.
- 22 Vgl. dazu Pharmacopoeia Bruxellensis. 1641 (Nachdruck Gent 1973). S. 24–26.
- 23 Vgl. dazu Johann Agricola: *Chymische Medicin*. Ein Kompendium der Bereitung und Anwendung alchemistischer

- Heilmittel. Nach der Erstausgabe Leipzig 1638/39. Hrsg. von Oliver Humbert. Elberfeld 2000. S. 1154–1173. Mit Essig konnten einige Metalle als Acetate gelöst werden. Essig interessierte den Alchemisten wohl auch deshalb, weil er durch eine Umwandlung („Transmutation“) aus Wein entstand. Zu Essig als einer pharmaziehistorisch relevanten Chemikalie siehe auch Erika Hickel: Chemikalien im Arzneischatz deutscher Apotheken des 16. Jahrhunderts, unter besonderer Berücksichtigung der Metalle. Braunschweig 1963. S. 77–88.
- <sup>24</sup> Vgl. Johann Schröder: Trefflich=versehene Medicin=Chymische Apotheke Oder: Höchstkostbarer Arzeney-Schatz. Jena 1685 (Nachdruck München 1963). S. 140–142. Schon Dioskurides empfahl Raute als Gegenmittel gegen tödliche Gifte. Dioskurides [wie Anm. 4], 293 f.
- <sup>25</sup> Vgl. dazu Schröder [wie Anm. 24], 1105–1111 und 1140.
- <sup>26</sup> Vgl. dazu Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste [...]. 64 Bde. und 4 Supplementbde. Halle, Leipzig 1732–1754. Bd. 1, Sp. 300–307.
- <sup>27</sup> „In morbis contagiosis, praecipue Peste, tam internus, quam externus usus ad odoratum et collutionem oris commendatur“. Pharmacopoea Wirtenbergica. Stuttgart 1741. S. 129 f.
- <sup>28</sup> Vgl. dazu Codex Medicamentarius seu Pharmacopoea Parisiensis. Paris 1748. S. 27 und Codex Medicamentarius seu Pharmacopoea Parisiensis. Paris 1758. S. 26.
- <sup>29</sup> Vgl. dazu Pharmacopoea Austriaco-Provincialis. Wien 1774. S. 113 f. Der Kommentar „Gallis Vinaigre des quatre voleurs dictum“ kann als Hinweis auf die damalige verwandtschaftliche Beziehung zwischen Frankreich und Österreich gewertet werden. 1770 hatte Marie Elisabeth von Österreich (1755–1793) der traditionellen Heiratspolitik Maria Theresias (1717–1780) Folge leistend den Dauphin von Frankreich, Ludwig den XVI. (1754–1793), geheiratet und war 1774 als Marie Antoinette Königin von Frankreich geworden.
- <sup>30</sup> Vgl. dazu Ricettario Fiorentino. Florenz 1789. S. 115 f.
- <sup>31</sup> Vgl. dazu auch Ursula Lang / Sabine Anagnostou / Axel Helmstädter: Acetum Aromaticum. Antiseptics of the past. In: Pharmaceutical Historian 40 (2010), 10–12.
- <sup>32</sup> Theden wurde in einer Barbierstube ausgebildet. Später erwarb er als Feldscher und Generalchirurgus im preußischen Heer weitreichende Kenntnisse bei der Versorgung von Kriegsverletzten. Vgl. dazu August Hirsch (Hrsg.): Bibliographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker. Bd. 5. 3., unveränderte Auflage. München, Berlin 1962. S. 544. Zur Bedeutung des Essigs und des „Theden’schen Wundwassers“ in der Volksmedizin siehe auch Georg Friedrich Most: Enzyklopädie der Volksmedizin. Leipzig 1843 (Neuaufgabe der Ausgabe Graz 1973; Nachdruck Graz 1984). S. 173–177 und S. 638.
- <sup>33</sup> Vgl. dazu Friedrich Wilhelm Leinveber: Ueber die Verhütung des Nosokomial-Brandes in Hospitälern. In: Medizinische Zeitung von dem Verein für Heilkunde in Preussen 5 (1836), 183 f.
- <sup>34</sup> Vgl. dazu Johann Bartholomäus Trommsdorff: Kallopietria oder die Kunst der Toilette für die elegante Welt. Erfurt 1805. (Neudruck Leipzig 1981). S. 122–138. Trommsdorff betrieb übrigens eine den eigenen Apothekenbedarf weit übertreffende Essigproduktion, offensichtlich als eine nicht unbedeutende zusätzliche Einnahmequelle. Siehe Christoph Friedrich/Hartmut Bettin/Dagmar Quast: Der Apotheker als sorgsamer Haushalter: Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837) und die wirtschaftliche Lage seiner Schwan-Apotheke. In: Geschichte der Pharmazie 61 (2009), 1–10, hier 3.
- <sup>35</sup> Vgl. dazu Hermann Hager: Manuale pharmaceuticum seu Promptuarium. Lesna 1861. S. 86 f. Die als schönheitsbewusst geltende Kaiserin Elisabeth von Österreich-Ungarn benutzte Toilette-Essig zur Klärung und Pflege der Haut, insbesondere bevorzugte sie jene aus Veilchen-, Lavendel- oder Rosenessenzen. Ihre Schönheitsmittel wurden von der Wiener Hofapotheke hergestellt. Vgl. dazu Marlene Ott: Haut und Haar. Die Schönheitspflege im Wandel der Zeit am Beispiel von Königin Marie Antoinette, Kaiserin Elisabeth und Kaiser Franz Joseph. In: Intime Zeugen. Vom Waschtisch zum Badezimmer. Hrsg. von Eva B. Ottillinger. Wien, Köln, Weimar 2011 (Publikationsreihe der Museen des Mobilienparks, 30). S. 129–147, hier 142.
- <sup>36</sup> Vgl. dazu Pharmacopoeia Collegii Regii Medicorum Edinburgensis. Edinburgh, London 1817. S. 70.
- <sup>37</sup> Vgl. dazu John Dougall: Disinfection by acids. In: The British Medical Journal 2 (1879), 726–728.
- <sup>38</sup> Vgl. dazu Pharmacopoea Germanica. Berlin 1872. S. 1. Im Kommentar zur Pharmacopoea Germanica führte Hager verschiedene Untertitel zur Monographie „Acidum aromaticum“ auf, die gleichsam die Entwicklung der verschiedenen aromatischen Essigzubereitungen über die Jahrhunderte chronologisch wiedergeben: „Aromatischer Essig. Vierräuberessig, Pestessig, Acetum aromaticum, Acetum bezoardicum, Acetum prophylacticum, Vinaigre antiseptique ou aromatique ou des quatre voleurs. Aromatic vinegar. Antiseptic vinegar.“ Siehe hierzu auch Hermann Hager: Kommentar zur Pharmacopoea Germanica. Bd. 1. Berlin 1873. S. 11 f.
- <sup>39</sup> Viele der pestabwehrenden Essigzubereitungen enthielten Weinraute und Wermut, so auch der „Vierräuberessig“. Tabernaemontanus (1522–1590) empfahl Weinraute in Truhen zwischen die Gewänder zu legen, um Motten, Flöhe und Wandläuse [Wanzen] zu vertreiben. Vgl. dazu Theodor Jacob Tabernaemontanus: Neu vollkommen Kräuterbuch [...]. Basel 1731 (Nachdruck München 1963). S. 400. Wermut galt schon in der Antike als moten- und mückenabwehrend. Vgl. dazu Dioskurides [wie Anm. 4], 278.
- <sup>40</sup> Vgl. dazu auch Ursula Lang / Sabine Anagnostou: Vinegar – a traditional vulnerary as a modern topical antiseptic. In: Pharmaceutical Historian 41 (2011), 54–57.
- <sup>41</sup> Vgl. dazu Anna Drosou / Anna Falabella / Robert S. Kirsner: Antiseptics on Wounds: An Area of Controversy. In: Wounds 15 (2003), 161. Vgl. dazu auch H. Ryssel u. a.: The antimicrobial effect of acetic acid – An alternative to common local antiseptics? In: Burns 35 (2009), 695–700.
- <sup>42</sup> Siehe hierzu Neues Rezeptur Formularium: Rezepturhinweise Essigsäure. Stand 16.12.2009.
- <sup>43</sup> Siehe hierzu Daniela Biermann: Ohrinfekte. Beratungstipps für Wassersportler. In: Pharmazeutische Zeitung 155 (2010), 32 f.
- <sup>44</sup> Siehe hierzu M. Otte u. a.: Suprathel – Acetic-Acid-Matrix versus Acticoat and Aquacel as an antiseptic Dressing – an in-vitro study. In: 28. Jahrestagung der deutschsprachigen Arbeitsgemeinschaft für Verbrennungsbehandlung. Abstracts DAV 2010. S. 28–31.
- <sup>45</sup> Vgl. dazu Dioskurides [wie Anm. 4], 556.
- <sup>46</sup> Wir danken Herrn Prof. Torsten Müller, Universität Hohenheim, für seine Überlegungen zur möglichen Funktion einer Tonerde-Essig-Behandlung. Er wies darauf hin, dass die Essigsäure vermutlich vor allem zur (Teil-)Sterilisierung der Tonerde beigetragen hat (Mail vom 18.04.2011).
- <sup>47</sup> Diesbezügliche Hinweise sind reisemedizinischen Fachbeiträgen zu entnehmen. Siehe hierzu [http://www.aerztezeitung.de/medizin/fachbereiche/sonstige\\_fachbereiche/reisemedizin/article/481131/giftige-quellen-schraeken-badefreude.html](http://www.aerztezeitung.de/medizin/fachbereiche/sonstige_fachbereiche/reisemedizin/article/481131/giftige-quellen-schraeken-badefreude.html). (Zugriffsdatum 24.02.2012)
- <sup>48</sup> Siehe hierzu Jan Rockhoff: Vergleichende Untersuchungen von Alternativmethoden zur Desinfektionsmittelpfprüfung nach DVG-Richtlinie. Vet. med. Diss. Leipzig 2006. S. 18; sowie Reinhard Böhm: Organische Säuren als Desinfektionsmittel. In: Fleischwirtschaft 66 (1986). 976–979.
- <sup>49</sup> Siehe hierzu Aljoscha A. Schwarz / Ronald P. Schweppe: Apfelessig. Das Hausmittel für natürliche Schönheit und Gesundheit. München 1997. S. 33.

#### Anschrift der Verfasser

Dr. Ursula Lang  
PD Dr. Sabine Anagnostou  
Institut für Geschichte der Pharmazie  
Philipps-Universität Marburg  
Roter Graben 10  
35032 Marburg/Lahn

E-Mail:  
Ursula.Lang@de.linde-gas.com

E-Mail:  
anagnost@staff.uni-marburg.de



# Zur Pharmaziegeschichte während des Nationalsozialismus

→ Das 1904 von Hermann Schelenz (1848–1922) veröffentlichte Werk „Geschichte der Pharmazie“<sup>1</sup> hatte zu Beginn des 20. Jh. im Apothekerstand breites Interesse an der Geschichte des Apotheker-

Von Caroline Schlick,  
Bad Homburg

berufes geweckt. In der Pharmazeutischen Zeitung mehrten sich pharmaziehistorische Aufsätze, und deren Redakteur

Georg Urdang (1882–1960) suchte die „Pharmaziegeschichte aus dem Odium der Hobby-Beschäftigung herauszuführen und sie möglichst als Fach an den [deutschen] Universitäten zu etablieren“<sup>2</sup> zumal es in den benachbarten Ländern Österreich und Schweiz bereits entsprechende Lehraufträge gab. Doch selbst nach der Gründung der „Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“ (GGP) 1926 konnte die Errichtung eines Lehrstuhls für Pharmaziegeschichte in Deutschland zunächst nicht verwirklicht werden. Während der Zeit des Nationalsozialismus knüpfte Reichsapothekerführer Albert Schmierer (1899–1974) (Abb. 1) an das Vorhaben des 1938 emigrierten jüdischen Redakteurs an und setzte sich für die Historie des Apothekerstandes dergestalt ein, dass Georg Edmund Dann (1898–1979) rückblickend feststellte, dass Schmierers „Förderung der Pharmaziegeschichte im Übrigen keineswegs verkannt werden soll“<sup>3</sup> Die Entwicklung der Pharmaziegeschichte während der NS-Zeit sowie der Einfluss, den der Reichsapothekerführer auf sie ausübte, sollen in dieser Studie erörtert werden.

## Die Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie

Die Gründung der „Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“ durch Ludwig Winkler (1873–1935) aus Österreich, Fritz Ferchl (1892–1953), Georg Urdang und Walther Zimmermann (1890–1945) aus Deutschland sowie Otto Raubenheimer (1867–1946) aus den USA legte 1926 schließlich den Grundstein, die Pharmaziegeschichte nunmehr auch in Deutschland zu etablieren, und die Satzung setzte als Ziel und Zweck deren Förderung in Forschung und Lehre fest. Dabei hatte die Gesellschaft – gemäß der Urdang'schen Gliederung<sup>4</sup> – vor allem das Apothekenwesen, die pharmazeutische Technik, die pharmazeutische Kulturgeschichte sowie Pharmazeutisch-Biographisches im Blick.<sup>5</sup>



Abb. 1: Albert Schmierer (1899–1974).

Die GGP konnte bereits in den ersten Jahren die Mitgliederzahl ausbauen, die pharmaziehistorische Bibliothek in Berlin gründen und die Publikationsarbeit ausweiten. Sie hatte sich zwar ab 1929 als internationale Institution verstanden, doch die Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 sowie die Verdrängung jüdischer Mitglieder aus dem In- und Ausland ließen die Gesellschaft zunehmend „deutsch“ werden.<sup>6</sup>

Bereits kurz nach Gründung der Gesellschaft hatte man Anträge zur Einführung der englischen Sprache als offizieller Verhandlungssprache und die Änderung des Gesellschaftsnamens in „Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“ abgelehnt, was den in der Satzung aufgeführten sowie gewollten „internationalen Mittelpunkt“ letztlich im Keim erstickte.<sup>7</sup> Trotz Protesten aus den eigenen Reihen war es Josef Anton Häfliger (1873–1954) 1934 möglich, die von ihm in Basel organisierte 4. Hauptversammlung der Gesellschaft als „Internationaler Kongreß“ abzuhalten – es sollte allerdings der einzige und letzte Schritt der GGP in eine internationale Richtung während des Nationalsozialismus bleiben. Die politischen Verhältnisse reduzierten die Arbeit der Gesellschaft in den Folgejahren, und zahlreiche Austritte ausländischer sowie jüdischer Mitglieder waren zu beklagen, die durch „neu gewonnene reichsdeutsche Mitglieder nur begrenzt ausgeglichen werden“ konnten.<sup>8</sup> Die 5. Hauptversammlung der GGP 1936 in Stuttgart war dem Apothekertag vorgeschaltet und wies eher den „Charakter eines nationalen wissenschaftlichen Symposiums“ auf.<sup>9</sup> Als letzte Versammlung während des Dritten Reiches fand die ursprünglich in Budapest geplante 6. Hauptversammlung schließlich 1938 im Rahmen der Einweihung des Deutschen Apothekenmuseums in München statt.<sup>10</sup>

Die Vorstandsmitglieder der GGP während des Nationalsozialismus gibt die nachfolgende Tabelle wieder. Ludwig Kofler (1891–1951) aus Innsbruck trat 1935 als erster Vorsitzender an die Stelle des zuvor verstorbenen Ludwig Winkler. Georg Urdang musste 1933 seine Ämter aufgrund nationalsozialistischer Presionen niederlegen – bis zur Neuwahl setzte man kommissarisch Kurt [Curt] Peters (1901–1966) als Nachfolger ein. Alfred Adlung (1875–



Tab. 1: Vorstandsmitglieder der GGP (1933 – 1945)<sup>12</sup>

Jahr	1. Vorsitzender	2. Vorsitzender	Geschäftsführer	Schatzmeister	Redakteur
1933	Dr. Ludwig Winkler	Georg Urdang/ Dr. Kurt [Curt] Peters	Georg Urdang/ Dr. Alfred Adlung	Dr. Alfred Adlung	Dr. Fritz Ferchl
1934	Dr. Ludwig Winkler	Dr. Kurt [Curt] Peters/ Dr. Josef Häfliger	Dr. Alfred Adlung	Dr. Alfred Adlung	Dr. Fritz Ferchl
1935	Dr. Ludwig Winkler	Dr. Josef Häfliger	Dr. Alfred Adlung	Dr. Alfred Adlung	Dr. Fritz Ferchl
1936	Prof. Dr. Ludwig Kofler	Dr. Josef Häfliger	Dr. Alfred Adlung/ Hans Hösel	Dr. Alfred Adlung/ Hans Hösel	Dr. Fritz Ferchl
1937	Prof. Dr. Ludwig Kofler	Dr. Josef Häfliger	Hans Hösel	Hans Hösel	Dr. Fritz Ferchl
1938	Prof. Dr. Ludwig Kofler	Dr. Josef Häfliger	Walther Zimmermann	Hans Hösel	Dr. Fritz Ferchl
1939 bis 1944/45	Prof. Dr. Ludwig Kofler	Dr. Josef Häfliger	Hans Hösel	Hans Hösel	Dr. Fritz Ferchl

1937) schied 1936 krankheitsbedingt aus und die Geschäftsführer- sowie Schatzmeisterfunktion übernahm Hans Hösel (1903–1947), den Walther Zimmermann 1938 in der Geschäftsleitung kurzfristig vertrat. Fritz Ferchl wirkte als Redakteur der Veröffentlichungen der Gesellschaft.<sup>11</sup> Die „Bezirksobmänner“ der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie als Ansprechpartner und Verantwortliche für die einzelnen Länder waren nachfolgende Personen, unter denen

sich zahlreiche bedeutende Pharmaziehistoriker befinden (siehe Tabelle 2). Mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939 kam die Arbeit der GGP völlig zum Erliegen und konnte erst nach der Neuorganisation 1947/48 wieder aufgenommen werden.<sup>14</sup> Mit der neuen Satzung von 1949 bekannte sich die Gesellschaft schließlich zum internationalen Auftrag und erhielt eine dreisprachige Bezeichnung, wobei die deutsche „Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“ (IGGP) lautete.<sup>15</sup>

Einen Versuch der GGP, die Pharmaziegeschichte im nationalsozialistischen Deutschland zu etablieren, stellte 1936 die Ernennung des Reichsapothekerführers Albert Schmierer als „Förderer der Pharmaziegeschichte“ zum Ehrenmitglied dar.<sup>16</sup> Ob dieser Titel Schmierer letztlich bewogen hat, sich intensiver mit dem Fach zu beschäftigen, oder ob sein Augenmerk bereits vorher darauf lag, ist nicht überliefert.<sup>17</sup> Jedenfalls berücksichtigte er das Fach Pharmaziegeschichte in der 1936 gegründeten „Akademie für pharmazeutische Fortbildung“, förderte den Unterricht in Geschichte der Pharmazie an den Universitäten und bemühte sich um die Einrichtung einer Professur in Frankfurt am Main. Mit seiner Unterstützung entstand 1937 das Deutsche Apotheken-Museum in München. Der Reichsapothekerführer begrüßte Apotheken-Schaufensterdekorationen mit pharmaziehistorischen Themen (Abb. 2), die den traditionsreichen Beruf des Apothekers hervorhoben.

Tab. 2: Bezirksobmänner der GGP (1938 – 1944)<sup>13</sup>

Bezirk	Obmann
Baden	[Walther] Zimmermann, Berlin (ab 1939: Holdermann, Baden-Baden)
Bayern	Dr. [Fritz] Ferchl, Mittenwald
Groß-Berlin	Dr. [Kurt] Annecke, Berlin
Brandenburg	[Georg Edmund] Dann, Zehden / Oder
Hessen	[Prof.] Dr. [August] Eberhard, Darmstadt
Mitte	Otto Hein, Halle / Saale
Niedersachsen	[August] Brandmüller, Celle
Nordmark	[Richard] Aßmus, Harburg-Wilhelmsburg
Ostpreußen	Dr. [Gerhard] Kunze, Königsberg
Pommern	Dr. [Rudolf] Knütter, Stralsund
Rheinland	Dr. [Walter] Piners jun., Brühl
Rhein-Ruhr	[Oskar Erich] Haesler, Essen
Sachsen	[Johannes] Meyer, Augustusburg
Schlesien	[Johannes] Brainich, Görlitz
Württemberg-Hohenzollern	[Walther] Dörr, Stuttgart
Westfalen-Lippe	Dr. [Carl] Wachsmuth-Melm, Oerlingshausen
Danzig (ab 1939)	[Heinz] Purtzel, Danzig
Ostmark (ab 1940)	Doz. Dr. [Otto] Zekert, Wien
Sudetengau (ab 1940)	Dr. Kurt Oberdorffer, Reichenberg

Die Akademie für pharmazeutische Fortbildung

Am 16. März 1936 gründete Albert Schmierer die „Akademie für pharmazeutische Fortbildung“.<sup>18</sup> Grund hierfür war die Feststellung, dass die wissenschaftlichen Kenntnisse der Apotheker vielfach einer Auffrischung bedurften. Die im Beruf stehenden Kollegen sollten in Fortbildungen ihre Fertigkeiten vertiefen und erweitern, um so berufliche Höchstleistung zu erreichen, denn schließlich sei „eine Pharmazie, die





Abb. 2: Apothekerkunst.

nicht auf wissenschaftlicher Grundlage beruht und nicht von wissenschaftlichem Geist durchdrungen ist, [...] ein blutleeres Gebilde“.<sup>19</sup> Die Akademie legte den Schwerpunkt zunächst auf praktische Schulungen. Die Referenten verknüpften Vorträge über moderne Hilfsstoffe, Probleme der Rezeptur und Defekturen mit praktischen Vorführungen oder Übungen.<sup>20</sup> Sie sollte jedoch nicht mit der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft als rein wissenschaftlicher Gesellschaft konkurrieren.<sup>21</sup> Die Akademie beabsichtigte, bei Apothekern die „Lust und Freude an der Wissenschaft“ zu wecken<sup>22</sup> und setzte sich aus sieben Hauptabteilungen zusammen: Pharmazeutische Chemie, Botanik und Pharmakognosie, angewandte Pharmazie, Pharmakologie, Rechtswesen und Wirtschaftswesen. Die Abteilung Geschichte der Pharmazie kam auf Wunsch Schmiers noch im Jahr 1936 hinzu – vermutlich bedingt durch seine Ernennung zum Ehrenmitglied der GGP, da die ursprüngliche Satzung vom 16. März 1936 dieses Fach noch nicht aufgeführt hatte.<sup>23</sup> In jedem Bezirk war ein Obmann, der vom Leiter der Akademie berufen und abberufen wurde, für die Durchführung der Lehrgänge verantwortlich.<sup>24</sup> Reichsapothekerführer Schmierer leitete die Akademie zunächst selbst, vertraute die Direktion jedoch 1936 Apotheker

Paul Vath (1902–1978) aus Berlin an. Nachdem dieser nach Berufung zum Heeresapotheker 1939 ausfiel, ernannte Schmierer für die Dauer des Krieges Professor Walther Kern (1900–1965) aus Braunschweig, der bereits als Hochschullehrer im Beirat der Reichsapothekerkammer tätig gewesen war. Kern beantragte jedoch im Mai 1941 die Freistellung infolge Arbeitsüberlastung, was Schmierer bewilligte und stattdessen erneut Vath einsetzte, der fortan neben seiner Tätigkeit als Heeresapotheker auch als Leiter der Akademie fungierte.<sup>25</sup> Außer der Vermittlung von Fachwissen in Fächern wie Pharmazeutische Chemie, Botanik, Pharmakognosie, Pharmakologie, angewandte Pharmazie, Rechts- und Wirtschaftswesen sowie Geschichte der Pharmazie, dienten die Fortbildungen zugleich der weltanschaulich-

politischen und damit der nationalsozialistischen Schulung. Die Reichsapothekerkammer forderte jeden Apotheker auf, innerhalb von drei Jahren an mindestens einer Fortbildung teilzunehmen.<sup>26</sup> Für die Bewerber um eine Konzession war es sogar Pflicht, laut § 1 Absatz 1 des Runderlasses des Reichsministeriums des Innern über die Verleihung von Apothekenbetriebsrechten vom 31. Mai 1939, grundsätzlich mindestens alle fünf Jahre an einem Lehrgang für pharmazeutische Fortbildung teilgenommen zu haben. Um eine Konzession zu erhalten, musste er ein Fortbildungszertifikat (Abb. 3) seinen Bewerbungsunterlagen beilegen.<sup>27</sup> Nachfolgende Tabelle von 1936 gibt die Mitarbeiter der Abteilung „VII. Geschichte der Pharmazie“ wieder, die dem Akademie-Obmann des jeweiligen Bezirks bei der Vorbereitung und Durchführung der Lehrgänge zur Seite standen; von diesen fungierten einige gleichzeitig als „Bezirksobmann“ der GGP. Im September 1937 schrieb Albert Schmierer über die Abteilung „VII. Geschichte der Pharmazie“ in der Deutschen Apotheker-Zeitung: „Auch

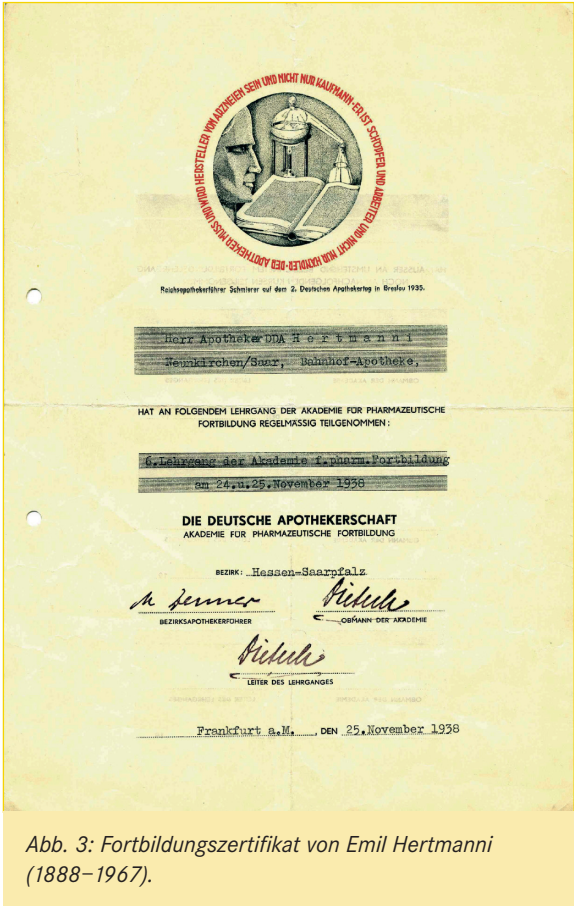


Abb. 3: Fortbildungszertifikat von Emil Hertmanni (1888–1967).



Tab. 3: Mitarbeiter der Abteilung „VII. Geschichte der Pharmazie“ innerhalb der „Akademie für pharmazeutische Fortbildung“ (1936)<sup>28</sup>

Abteilung VII.	Zugleich Bezirksobmann der GGP
Apotheker Dr. <b>Ahrns</b> , Kiel	–
Apotheker [Richard] <b>Asmus (auch: Aßmus)</b> , Harburg-Wilhelmsburg	Bezirk Nordmark
Apotheker [Johannes] <b>Brainich</b> , Görlitz	–
Apotheker <b>Dellien</b> , Lübz i. Mecklenburg	–
Apotheker Dr. <b>Fechtig</b> , Saarbrücken	–
Prof. Dr. <b>[Otto] Gerke</b> , Hannover	–
Apotheker <b>[Oskar Erich] Haesler</b> , Essen-West	Bezirk Rhein-Ruhr
Apotheker Dr. <b>[Walter] Heinrici</b> sen., Halle a.d.S.	–
Doz. Dr. <b>[Hans] Kaiser</b> , Stuttgart	–
Apotheker Dr. <b>[Hans] Leonhard[t]</b> , Darmstadt	–
Apotheker <b>[Johannes] Meyer</b> , Augustusburg (Erzgebirge)	Bezirk Sachsen
Prof. Dr. <b>[Carl] Rohmann</b> , Jena	–
Apotheker <b>Schubert</b> , Bernstadt i. Schlesien	–
Apotheker Dr. <b>[Johannes] Valentin</b> , Königsberg i. Preußen	–
Apotheker Dr. <b>[Carl] Wachsmuth-Melm</b> , Oerlinghausen	Bezirk Westfalen-Lippe
Apotheker Rat <b>Windrath</b> , Hamburg	–
Apotheker <b>[Walther] Zimmermann</b> , Illenau	Bezirk Baden

dieses Arbeitsfeld findet in Form von Vorträgen und Vortragsreihen, die durch Lichtbilder und sonstiges Anschauungsmaterial veranschaulicht werden, eingehende Berücksichtigung. Die Zeit, in der wir leben, die dem Staatswesen Europas, der Kultur und der Wirtschaft dauernd neue Impulse gibt und in ihnen immer wieder neue Kräfte freimacht, beschäftigt sich weit mehr als früher mit geschichtlichen Betrachtungen, in der richtigen Erkenntnis, daß die Geschichte die Lehrmeisterin eines jeden Volkes ist. Wie es sich nun mit der Geschichte eines ganzen Volkes verhält, so verhält es sich auch mit der Geschichte der einzelnen Berufsstände, so verhält es sich mit der Geschichte der Pharmazie. Auch aus ihr wollen wir Erfahrungen, Kenntnisse und Kräfte für die Gegenwart und Zukunft schöpfen.<sup>29</sup> In seinen Memoiren erinnerte sich Schmierer an die Akademie für pharmazeutische Fortbildung und sprach von der Verpflichtung aller Apotheker, einmal im Jahr an einem 3-tägigen Kurs teilzunehmen.<sup>30</sup> Die Erinnerung war jedoch wohl getrübt, denn wie bereits geschildert, sollte ein Apotheker alle drei Jahre an den Kursen teilnehmen.<sup>31</sup> Für den Erhalt einer Konzessi-

on war er jedoch gezwungen, mindestens alle fünf Jahre daran teilgenommen zu haben, wobei eine häufigere Teilnahme sicherlich von Vorteil war.<sup>32</sup> Im Oktober 1939 entschied man, die Akademie auch während der Kriegsjahre weiterzuführen, nicht zuletzt deshalb, weil bei der Vergabe von Apothekenbetriebsrechten die berufliche Fortbildung durch Bescheinigungen der Akademie nachgewiesen werden musste. Zur Vereinfachung fanden Kurzlehrgänge, Einzelschulungen in Laboratorien und Lehrgänge im Anschluss an Gruppenversammlungen statt. So erfasste die Reichsapothekerkammer 1939/40 etwa 1.000 Apotheker, die mit einer Durchschnittsstundenzahl von 15 Stunden an Lehrgängen teilgenommen hatten.<sup>33</sup> Der Lehrplan für sechs Wochenenden im Zeitraum November 1938 bis April 1939 der Akademie im Bezirk Mitte enthielt keine politischen Vorträge. Die Referenten behandelten Themengebiete wie Rechts- und Wirtschaftswesen, Pharmakologie und die Geschichte der Pharmazie. Weiter fanden als praktische Übungen Drogenuntersuchungen, Teeanalysen und Arzneimitteluntersuchungen statt.<sup>34</sup> Im Jahr 1940/41 nahmen erneut etwa 1.000 Apotheker an den Fortbildungen teil,

die Vorträge mit Anschauungsmaterial sowie anschließende Übungen umfassten.<sup>35</sup> In der Ansprache des ersten Lehrgangs der Akademie 1941 in Prag für den Bezirk Sudetenland und die Abteilung „Apotheker“ der Deutschen Gesundheitskammer im annektierten Böhmen und Mähren erläuterte der Ortsleiter Gustav Oehm das Wesen der Akademie, ihre rechtliche Stellung sowie ihre Aufgabe. Er bekannte sich zur Pharmaziegeschichte als eigenständigem Lehrfach: „Die Lehre von der Geschichte der Pharmazie soll daher nicht als ein bloßes Beiwerk, als eine angenehme Unterhaltung in Mußstunden gewertet werden, sondern als Mittel zum Verständnis aller Standesfragen, nicht zuletzt wirtschaftlicher. Wir wollen daher die Apothekengeschichte nicht als etwas Nebensächliches betrachten, sondern als Lehrgegenstand, aus dem wir Liebe zu unserem Stande und Achtung vor seiner Sendung schöpfen sollen, wenn die Geschichte uns Angenehmes zu berichten weiß, Bessermachen, wenn sie uns warnt. Bescheiden und verständnisvoll endlich seien wir dann, wenn uns manches heute unverständlich erscheint, was früher Wissenschaft und Lehre war. Wir wissen ja nicht, ob nicht auch unsere Nachkommen über manches von Heute lächeln werden“.<sup>36</sup> Es wird ersichtlich, dass die Nationalsozialisten die Pharmaziegeschichte nutzten, um das Traditionsbewusstsein der Apotheker zu schärfen. In zwei anschließenden Vorträgen berichtete Oehm über die Historie der Pharmazie. In seinem Referat über „Der Dämon Gift“ ging er beispielsweise auf die Verwendung von Opium durch den Arzt Paracelsus (1493/94–1541) ein, erläuterte die Wirkung von Hexensalben und widmete sich der Mandragora – auch „Alraunwurzel“ genannt. In seinem zweiten Vortrag befasste er sich mit einigen alten deutschen Apothekerordnungen.<sup>37</sup> Während eines Fortbildungskurses in Heidelberg (Bezirk Baden) am 28./29. Januar 1939 fanden Vorträge über die Sterilisation in der Apotheke, Chemie und Anwendung der Vitamine, Expektorantia und Weltanschauliches statt. Der Direktor des Deutschen Apothekenmuseums in München Carl Sieberger (1871–1952) stellte mittels Lichtbildern die „Pharmazeutische Vergangenheit im Spiegel des deutschen Apothekenmuseums“ dar und hob die Arbeit des Museums hervor.<sup>38</sup>



Das Deutsche Apotheken-Museum

Am 3. März 1937 gründete die „Deutsche Apothekerschaft“ (DDA)<sup>39</sup> das Apotheken-Museum in München mit Fritz Ferchl als Kurator. Der Reichs- und Preußische Minister des Innern genehmigte in der Folge am 24. Juni 1937 eine Stiftungsurkunde vom 25. Mai 1937 und damit die Gründung der „Deutschen Apothekenmuseums-Stiftung“ mit Sitz in Berlin. Die Stiftung wurde vertreten durch die Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie sowie die Deutsche Apothekerschaft und ihren Vorstand Reichsapothekerführer Albert Schmierer; als Ausgangsvermögen standen 5.000 RM zur Errichtung von Museumsräumen zur Verfügung. Im Übrigen sollte die Stiftung durch Spenden finanziert werden.<sup>40</sup> So spendeten neben den 5.000 RM der „Deutschen Apothekerschaft“ die GGP 1.000 und Albert Schmierer selbst 100 RM.<sup>41</sup> Das Museum brachte man in der Bezirksdienststelle Bayern der Deutschen Apothekerschaft in der Münchner Herzog-Heinrich-Straße 20 unter. Die feierliche Eröffnung fand am 29./30. Oktober 1938 in München statt,<sup>42</sup> an der Vertreter von Partei, Staat und Gesundheitsführung teilnahmen (Abb. 4). Der Reichsapothekerführer und SA-Brigadeführer – er avancierte bis Ende des Krieges zum SA-Gruppenführer<sup>43</sup> – Albert Schmierer hielt die Eröffnungsan-



Abb. 5: Eröffnungsansprache des Reichsapothekerführers.

sprache (Abb. 5) und verdeutlichte, dass das Apotheken-Museum „in lebendiger Schau einen geschlossenen Eindruck des Apothekenwesens vergangener Zeit in Deutschland als einen der wichtigsten Zweige der Heilkunde und der Volkskunde ver-



Abb. 4: Auditorium während der Eröffnung des Deutschen Apotheken-Museums.

mitteln“ will.<sup>44</sup> Die NS-Apotheker – allen voran Albert Schmierer, der sich selbst als „Soldat des Führers, als politischen Soldat“<sup>45</sup> titulierte – bedienten sich der Pharmaziegeschichte, um die traditionsreiche „Deutsche Apotheke“ zu verherrlichen und die Wichtigkeit des Apothekers für das Volk darzustellen. Diese Propaganda ist in dem 20-minütigen Kulturfilm „Im Zeichen der Manrunne“ (1939) zu sehen, in dem die Bedeutung der „Deutschen Apotheke“ für die Gesundheit des deutschen Volkes neben pharmaziehistorischen Aspekten hervorgehoben wird (Abb. 6).<sup>46</sup> Sachspenden aus vielen deutschen Apotheken sowie die privaten Sammlungen von Walter Heinrici (1868–1946) – der bekanntlich in der Abteilung VII. der Akademie für pharmazeutische Fortbildung mitarbeitete – und der Familie Emil Rath bildeten den Grundstock des Museums. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und die Einberufung des Kurators



Abb. 6: Im Zeichen der Manrunne. Filmtitelbild.

Fritz Ferchl sowie des Direktors Carl Sieberger führten schließlich zum Erliegen der Museumstätigkeit. Ein letzter Eintrag in das Gästebuch findet sich im April 1940. Ein Bombenangriff im Herbst 1943 zerstörte nicht nur das Gebäude, sondern zudem viele Exponate. Glücklicherweise hatte man viele Ausstellungsstücke bereits ausgelagert, da das Museum nach Frankfurt am Main verlegt werden sollte. Dieses Vorhaben, das letztlich nicht zu Stande kam, verdeutlicht das Engagement des Reichsapothekerführers für die Pharmaziegeschichte. Das Apotheken-Museum fand nach Kriegsende zunächst einen neuen Standort in Bamberg und ist heute im Heidelberger Schloss situiert.<sup>47</sup>

**Die Pläne des Reichsapothekerführers für einen Lehrstuhl in Geschichte der Pharmazie am fiktiven Institut für Arzneimittelgeschichte in Frankfurt am Main und der vorgesehene Umzug des Deutschen Apotheken-Museums**

In einem persönlichen Brief im Anschluss an den „1. Großdeutschen Apothekertag“ in Frankfurt am Main 1938<sup>48</sup> (Abb. 7) schlug Oberbürgermeister Friedrich Krebs (1894–1961) Reichsapothekerführer Albert Schmierer vor, alle drei Jahre die Reichsapothekertage in Frankfurt durchzuführen, verbunden mit einer Apothekermesse als Reichsausstellung der Apothekerschaft.<sup>49</sup> Frankfurt verkörperte zu dieser Zeit das Zentrum der deutschen Arzneimittelindustrie und eignete sich daher, so Krebs, als „Sammel- und Ausrichtungspunkt für alle Apotheker des Inlandes, vielleicht, und das soll das weitere Ziel sein, auch des Auslandes“.<sup>50</sup> In einem Briefwechsel mit Bezirksapothekerführer Matthias Zenner forderte er darüber hinausgehend: „hier in Frankfurt am Main etwas aufzuziehen, das einzigartig in Deutschland dasteht“. Er unterstrich, dass Frankfurt als „Stadt der Pharmazie“ zum „Mittelpunkt der öffentlichen Betätigung der Apothekerschaft“ werden solle.<sup>51</sup> Vorangegangen war eine Besprechung zwischen Schmierer, Zenner, Krebs und Hans Hösel, dem Schatzmeister und Geschäftsführer der GGP. Diese Besprechung vom 23. Februar 1939 soll-

te für das Apothekenwesen einige Veränderungen bringen.<sup>52</sup> So einigten sich die Gesprächsteilnehmer auf die Durchführung des Reichsapothekertages in 3-jährigem Rhythmus in Frankfurt. Diese Apothekertage konnten jedoch erst 1942 beginnen, da die Tagung 1941 für Königsberg oder Wien geplant war. Weiterhin erwog Schmierer, Krebs' Vorschlägen folgend, mit diesen Treffen eine Apotheken-Ausstellung zu verbinden. Bereits im Herbst 1939 dachte er an die Durchführung von Kursen der neu zu gründenden „Internationalen Akademie für pharmazeutische Fortbildung“ im Pharmazeutischen Institut Frankfurt. Das Apotheken-Museum sollte wegen der „Überfütterung Münchens“ mit Museen und Ausstellungen<sup>53</sup> zunächst in die Frankfurter Senckenberg-Anlage verlegt werden. Neben einer beständigen Ausstellung schwebte Schmierer die Errichtung eines „Institutes für Arzneimittelgeschichte“ vor, für das eine Professur an der Universität Frankfurt geschaffen werden sollte und schlug im Juni 1939 als Favoriten Otto Zekert (1893–1968)<sup>53</sup> (Abb. 8) vor, der in Wien an der Philosophischen Fakultät bereits Geschichte der Pharmazie lehrte. Als weitere Kandidaten nannte er den Stuttgarter Dozenten für Geschichte der Pharmazie Hans Kaiser (1890–1977) und den Ministerialrat und ehemaligen Dozenten für Pharmazeutische Chemie in Darmstadt August Eberhard (1887–1960).<sup>55</sup> Ferner planten Schmierer, Zenner, Krebs

und Hösel im Verlauf dieser Besprechung, eine internationale Apothekertagung im Herbst 1939 durchzuführen.<sup>56</sup> Mit Ausbruch des Krieges im September 1939 gerieten diese Pläne jedoch in den Hintergrund. Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung lehnte die Errichtung einer Professur im Dezember 1939 „mit Rücksicht auf die jetzigen Zeitumstände“ endgültig ab.<sup>57</sup> Schmierer hielt dennoch hartnäckig an seinen Ideen fest. In einer Besprechung mit Krebs im Dezember 1941 in Berlin erboste er sich, dass weder der Umzug des Apotheken-Museums, noch die Berufung Zekerts auf die außerordentliche Professur für Geschichte der Pharmazie nach Frankfurt bisher realisiert werden konnten. Dies hatte jedoch folgenden Grund: man suchte nach einer geeigneten Unterbringungsmöglichkeit, denn für die Errichtung des Museums<sup>58</sup> mit angegliedertem Institut für Geschichte der Pharmazie waren die Räumlichkeiten in der Senckenberg-Anlage zu klein. Auch die vorgeschlagenen Räume in der Bockenheimer Landstraße 18 erwiesen sich als nicht ausreichend. Erst nach der Beschlagnahme der „Villa Merton“ (Abb. 9), einem Gebäude, das dem jüdischen Kaufmann Richard Merton (1881–1960) gehört hatte, in der Straße „Am Leonhardsbrunn 12“ schien im Juni 1939 ein passendes Haus gefunden zu sein.<sup>59</sup> Man begann sofort mit den notwendigen Umbaumaßnahmen, die jedoch teilweise durch zusätzliche Forderungen verzögert wurden. So erwog die Apothekerschaft, neben den eigentlichen Museumsräumen zusätzliche Zimmer zur Unterbringung von Gästen zu schaffen. Bezirksapothekerführer Matthias Zenner schrieb daraufhin im Juli 1939 in einem „streng vertraulichen“ Brief an Oberbürgermeister Krebs: „Ich unterstreiche noch einmal, dass die Stadt Frankfurt der Deutschen Apothekerschaft wohl Gebäude und den Umbau dieser Gebäude für das Apothekenmuseum zur Verfügung gestellt hat; von einem Umbau von Gästezimmern und der Errichtung von Gastzimmern war bis jetzt nicht die Rede. Ich bitte auch Sie, beim Reichsapothekerführer gegen diese Dinge Stellung zu nehmen. Die Männer vom Apothekenmuseum brauchen für ihre gelegentlichen Besuche keine eigenen Zimmer, denn die Hotels der Stadt Frankfurt sind in der Lage und auch bereit, diese Herren aufzunehmen“.<sup>60</sup>

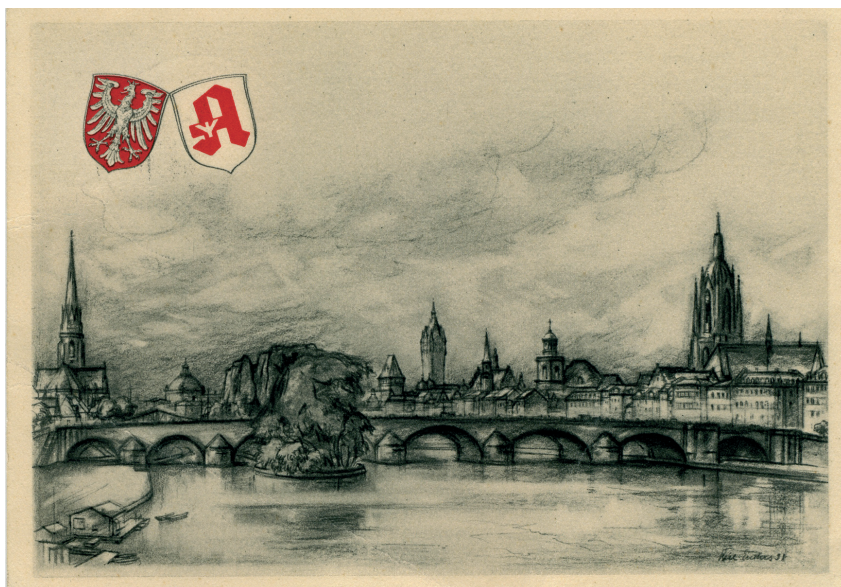


Abb. 7: Postkarte zum 1. Großdeutschen Apothekertag in Frankfurt am Main (1938).



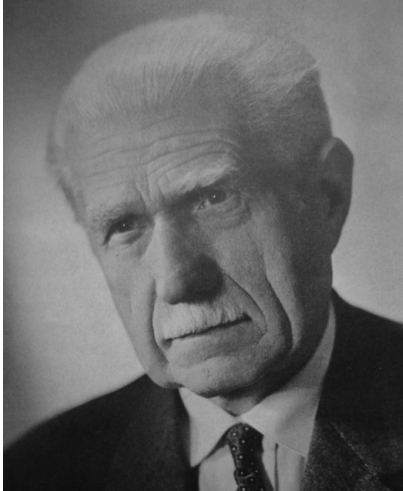


Abb. 8: Otto Zekert (1893–1968).

Nach einem Brief Zenners an Schmierer vom gleichen Tag ließ man dieses Vorhaben fallen, denn „das Apothekenmuseum ist doch nach wie vor eine Angelegenheit der Deutschen Apothekerschaft und nicht eine Privatanglegenheit gewisser Herren“.<sup>61</sup> Fritz Ferchl bat zudem um den Erhalt des Schwimmbeckens im Garten des Hauses. Diese Forderung ging Hand in Hand mit derjenigen nach den Gästezimmern und sollte für die Gäste einen angenehmen Luxus bieten. Das Schwimmbecken füllte man später mit Wasser zu Löschzwecken.<sup>62</sup> Die Umbaumaßnahmen verzögerten sich kriegsbedingt. Nachdem die Stadt Frankfurt – verursacht durch die sich mehrenden Bombenangriffe – nach Ausweichlagern für Arzneimittel suchte und die Verlegung des Museums aus München nach Frankfurt während des Krieges immer unwahrscheinlicher wurde, vermietete die Stadt ab dem 1. September 1942 die „Villa Merton“ an die Großhandelsfirma Andrae-Noris Zahn AG (AN-ZAG).<sup>63</sup> Da die Firma ANZAG die gemieteten Zimmer in beiderseitigem Einvernehmen bereits Ende 1943 räumte, hatte sie kaum die Möglichkeit, dort Arzneimittel zu lagern.<sup>64</sup> Der Firma Andrae-Noris Zahn AG, die ihre Medikamentenvorräte aus der Frankfurter Niederlassung ab 1943 in das Ausweichlager Watzenborn-Steinberg bei Gießen transportiert hatte,<sup>64</sup> ist eine Lagerung von Arzneimitteln während des Zweiten Weltkrieges in der Villa nicht bekannt.<sup>65</sup> Im März 1944 beschädigte ein Bombenangriff das Gebäude stark. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Wehrmacht die Villa längst beschlagnahmt.<sup>66</sup>

Der „Großdeutsche Apothekertag“ 1942 in Frankfurt war nach wie vor in Aussicht genommen, und Schmierer plante für 1942 sogar die Gründung einer „Internationalen Apothekerkammer“, die die „Fédération Internationale Pharmaceutique“ sowie die künftige international ausgerichtete Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie übernehmen sollte. Für den Sitz der „Internationalen Reichsapothekerkammer“ sah Schmierer Berlin vor, für deren Tagungen Frankfurt.<sup>68</sup> Des Weiteren erklärte sich Schmierer in der Besprechung vom 3. September 1942 mit Krebs damit einverstanden, in Frankfurt ein „Haus der Apothekerschaft“ – später auch „Haus der Pharmazie“ genannt, da hier noch andere Einrichtungen der Deutschen Apothekerschaft unterzubringen waren – zu errichten. Die dort angestellten Apotheker sollten eine Arbeitsgruppe bilden, um alle Tagungen der Apothekerkammer vorzubereiten. Zudem plante er, für den Fall, dass Zekert nach Frankfurt käme, die Deutsche Pharmazeutische Gesellschaft und die Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie ebenfalls im „Haus der Pharmazie“ unterzubringen. Der nächste „Großdeutsche Apothekertag“ sollte nun auf das erste Friedensjahr verlegt werden und Schmierer wollte mit diesem Apothekertag eine internationale Tagung verbinden.<sup>69</sup> Das Vorhaben für die Errichtung eines „Hauses der Pharmazie“ scheiterte indessen an mangelnden Räumlichkeiten, da die

Wehrmacht zu viele Gebäude beschlagnahmt hatte und diese „nicht freizumachen“ waren.<sup>70</sup> Letztendlich entschieden Oberbürgermeister Krebs und Obermagistratsrat Adolf Miersch, zunächst nichts zu unternehmen und auch den letzten von Schmierer beauftragten Brief Zenners nicht zu beantworten.<sup>71</sup> Somit gelang es Schmierer nicht, sich durchzusetzen. Ein letztes Mal versuchte er im April 1943 vergeblich für den befreundeten Zekert in Frankfurt einen Lehrstuhl für Pharmaziegeschichte einzurichten und damit das „Zekertsche Institut“ aufzubauen.<sup>72</sup> Auch sein umfangreicher Briefwechsel mit Oberbürgermeister Krebs und Verhandlungen mit dem in München ansässigen Apotheken-Museum brachten ihn bei der Verwirklichung seiner Ideen letztlich nicht weiter.

## Zusammenfassung

Mit Unterstützung des Reichsapothekerführers Albert Schmierer entstand 1937 das Deutsche Apotheken-Museum in München. Er förderte den Unterricht in Geschichte der Pharmazie an den Universitäten und bemühte sich um die Einrichtung einer Professur für dieses Fach in Frankfurt am Main. Ferner kämpfte er für Verlegung des Apotheken-Museums in die „Stadt der Pharmazie“, wie Oberbürgermeister Friedrich Krebs Frankfurt nannte. Der angestrebte internationale Charakter der Gesellschaft für Ge-



Abb. 9: Villa Merton (2012).



schichte der Pharmazie musste im Dritten Reich jedoch eine Wunschvorstellung bleiben und auch die gewollte Internationalisierung der Reichsapothekerkammer konnte nicht erreicht werden. Der erzwungene Anschluss von Staaten an das Deutsche Reich in den ersten Kriegsjahren hatte zudem keine Internationalität gebracht, da diese Länder und deren Einwohner nun als „deutsch“ galten. Kriegsbedingt scheiterte Schmierer trotz seiner Hartnäckigkeit an der Umsiedlung des Apotheken-Museums nach Frankfurt sowie an der Errichtung eines Lehrstuhls für Pharmaziegeschichte in Frankfurt in Kombination mit einem Institut für Arzneimittelgeschichte zur Etablierung des Faches.

Es bleibt im Anschluss an Georg Edmund Dann festzuhalten, dass Albert Schmierers Förderung und sein Interesse an der Pharmaziegeschichte nicht ignoriert werden können. Doch der Reichsapothekerführer unterstützte diese Disziplin nicht uneigennützig. Als getreuer Nationalsozialist ging seine Befürwortung Hand in Hand mit der ideologischen Erziehung des Apothekerstandes. Historische Darstellungen der deutschen Apotheke nutzte er zur Schärfung des Traditionsbewusstseins sowie zur Verherrlichung des Berufes, denn sein stetes Ziel war es, der deutschen Apotheke und dem deutschen Apotheker zur größtmöglichen Anerkennung zu verhelfen.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Siehe hierzu Hermann Schelenz: *Geschichte der Pharmazie*. Berlin 1904.
- <sup>2</sup> Klaus Meyer: Die ersten Jahre der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. In: *Deutsche Apotheker-Zeitung* 141 (2001), 4574.
- <sup>3</sup> Georg Edmund Dann: Vierzig Jahre (Internationale) Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V. Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie. International Society for the History of Pharmacy. Eine Übersicht über ihr Werden und ihre Arbeit. Stuttgart 1966 (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.; N. F., 30), S. 24.
- <sup>4</sup> Siehe hierzu Georg Urdang: *Wesen und Bedeutung der Geschichte der Pharmazie*. Drei Vorträge. Berlin 1927, S. 29f.
- <sup>5</sup> Zur Struktur der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie siehe Gerald Schröder/Klaus Meyer: Struktur einer Gesellschaft: Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. In: *Beiträge zur Geschichte der Pharmazie* 41 (1989), 30–36. Zu den ersten Jahren der GGP siehe Meyer [wie Anm. 2], 4574–4576.
- <sup>6</sup> Siehe hierzu Meyer [wie Anm. 2], 4574–4585.

- <sup>7</sup> Vgl. Dann [wie Anm. 3], S. 24.
- <sup>8</sup> Vgl. Meyer [wie Anm. 2], 4584.
- <sup>9</sup> Vgl. Meyer [wie Anm. 2], 4584.
- <sup>10</sup> Vgl. Meyer [wie Anm. 2], 4584.
- <sup>11</sup> Siehe hierzu Dann [wie Anm. 3], 15–38.
- <sup>12</sup> Erarbeitet anhand von Dann [wie Anm. 3], 28–37 und 82–86; sowie Meyer [wie Anm. 2], 4581 f.
- <sup>13</sup> Erarbeitet anhand von Handbuch der Deutschen Apothekerschaft (DDA) 27 (1938), S. 300; Handbuch DDA 28 (1939), S. 310f.; Handbuch DDA 29 (1940), S. 355f.; Handbuch DDA 30 (1941), S. 402f.; Handbuch DDA 31 (1942), S. 340; Handbuch DDA 32 (1943), S. 248; sowie Handbuch DDA 33 (1944), S. 233.
- <sup>14</sup> Vgl. Dann [wie Anm. 3], 30.
- <sup>15</sup> Zur Geschichte der Gesellschaft siehe Dann [wie Anm. 3]; sowie Gerald Schröder / Klaus Meyer [wie Anm. 5], 30–36.
- <sup>16</sup> Vgl. Dann [wie Anm. 3], 73.
- <sup>17</sup> Zur Biografie des Reichsapothekerführers siehe Caroline Schlick: *Apotheken im totalitären Staat – Apothekenalltag in Deutschland von 1937 bis 1945*. Mit einem Geleitwort von Christoph Friedrich. Stuttgart 2008 (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, 85), S. 419–448.
- <sup>18</sup> Vgl. [Albert] Schmierer: Bekanntmachung des Reichsapothekerführers. Gründung der Akademie für pharmazeutische Fortbildung. I. Zur Weiterbildung der im Beruf stehenden Apotheker [...]. In: *Deutsche Apotheker-Zeitung* 51 (1936), 423.
- <sup>19</sup> *Deutsche Apotheker-Zeitung* 53 (1938), 717.
- <sup>20</sup> Vgl. Herbert Oelschläger / Sieglinde Ueberall: *Die Pharmazie an der Universität Frankfurt am Main im Wandel der Zeiten (1914–2004)*. Stuttgart 2006 (Abhandlungen der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse/Akademie der Wissenschaften und der Literatur; 2006,1), S. 77.
- <sup>21</sup> Vgl. A[ibert] Schmierer: Akademie für pharmazeutische Fortbildung und Deutsche Pharmazeutische Gesellschaft. In: *Deutsche Apotheker-Zeitung* 52 (1937), 2. Siehe hierzu A[ibert] Schmierer: Das Fortbildungswesen der Deutschen Apothekerschaft. In: *Deutsche Apotheker-Zeitung* 52 (1937), 1103–1106.
- <sup>22</sup> Schmierer [wie Anm. 21], 2.
- <sup>23</sup> Vgl. *Deutsche Apotheker-Zeitung* 51 (1936), 423; sowie [Paul] Vath: Die Akademie für pharmazeutische Fortbildung. In: *Deutsche Apotheker-Zeitung* 51 (1936), 1850.
- <sup>24</sup> Vgl. Handbuch der Deutschen Apothekerschaft 31 (1942), S. 334.
- <sup>25</sup> Vgl. *Deutsche Apotheker-Zeitung* 56 (1941), 286; sowie [Albert] Schmierer: Leitung der Akademie für pharmazeutische Fortbildung. In: *Deutsche Apotheker-Zeitung* 56 (1941), 291; siehe auch Gunter Drum: *Geschichte der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft (1890–1986)*. Mit einem Geleitwort von Rudolf Schmitz. Stuttgart 1990 (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, 60), S. 354f. Ab 1941 war Paul Vath Geschäftsleiter der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft.
- Vgl. Drum [wie Anm. 25], 355.
- <sup>26</sup> Vgl. Christiane Staiger: *Spezialisierung in der Pharmazie. Geschichte der apothekerlichen Weiterbildung*. Eschborn 2002, S. 30; sowie Christiane Staiger/Christoph Friedrich: Die Akademie für pharmazeutische Fortbildung – Zur Institutionalisierung der Apothekerfortbildung im Dritten Reich. In: *Die Pharmazie* 52 (1997), 635–637.
- <sup>27</sup> Vgl. *Deutsche Apotheker-Zeitung* 54 (1939), 648.
- <sup>28</sup> Erarbeitet anhand von Vath [wie Anm. 23], 1853 und Tabelle 2 dieses Aufsatzes [wie Anm. 13].
- <sup>29</sup> A[ibert] Schmierer: Das Fortbildungswesen der Deutschen Apothekerschaft. In: *Deutsche Apotheker-Zeitung* 52 (1937), 1105.
- <sup>30</sup> Vgl. Privatarchiv von Apotheker Hartmut Schmierer, Löwen-Apotheke, Freudenstadt. Albert Schmierer: *Mein Leben*. Freudenstadt [1950–1960], Schreibmaschinenscript, [ohne Paginierung].
- <sup>31</sup> Vgl. *Deutsche Apotheker-Zeitung* 51 (1936), 424.
- <sup>32</sup> Vgl. *Deutsche Apotheker-Zeitung* 54 (1939), 648.
- <sup>33</sup> Vgl. W[altherr] Kern: Die Akademie für pharmazeutische Fortbildung im Winter 1939/40. In: *Deutsche Apotheker-Zeitung* 55 (1940), 791.
- <sup>34</sup> Vgl. [Bodo] Görgel/[Herbert] Haase: *Bezirk Mitte. Lehrplan der Akademie für pharmazeutische Fortbildung für das Wintersemester 1938/39*. In: *Deutsche Apotheker-Zeitung* 53 (1938), 1304.
- <sup>35</sup> Vgl. *Deutsche Apotheker-Zeitung* 56 (1941), 566.
- <sup>36</sup> Gustav Oehm: *Vorträge der Akademie für pharmazeutische Fortbildung für den Bezirk Sudetenland der Deutschen Apothekerschaft und die Abteilung „Apotheker“ der Deutschen Gesundheitskammer in Böhmen und Mähren*. Geleitet von Gustav Oehm. H. 1, Prag (1941), S. XI.
- <sup>37</sup> Siehe hierzu Oehm [wie Anm. 36], 1–23 und 53–65.
- <sup>38</sup> Vgl. G. Schenk / W[olfgang] Hof: *Bezirk Baden. Fortbildungskurs in Heidelberg am 28. und 29. Januar 1939*. In: *Deutsche Apotheker-Zeitung* 54 (1939), 60.
- <sup>39</sup> Zur Funktion der Deutschen Apothekerschaft siehe Schlick [wie Anm. 17], 55–64.
- <sup>40</sup> Vgl. [Albert] Schmierer/L[udwig] Kofler: *Urkunde über die Errichtung der Deutschen Apothekenmuseums-Stiftung*. In: *Deutsche Apotheker-Zeitung* 52 (1937), 957; sowie [Albert] Schmierer: Bekanntmachungen des Reichsapothekerführers. I. *Deutsche Apothekenmuseums-Stiftung*. In: *Deutsche Apotheker-Zeitung* 52 (1937), 957f.
- <sup>41</sup> Zu weiteren Spendern siehe Schmierer [wie Anm. 40], 957f.; sowie [Albert] Schmierer: *Bekanntmachung des Reichsapothekerführers*. Deutsches Apotheken-Museum. In: *Deutsche Apotheker-Zeitung* 52 (1937), 1093.
- <sup>42</sup> Vgl. N. N.: *Das Deutsche Apotheken-Museum zu München. Geleitwort zur Eröffnung 29. bis 30. Oktober 1938*. In: *Zur Geschichte der Deutschen Apotheke [ohne Jahrgang] (1938)*, Nummer 8/9/10, 22–28 [Geschichtliche Beilage der „Deutschen Apotheker-Zeitung“]. Zur Geschichte des

- Deutschen Apotheken-Museums siehe Herbert Hugel: Das Deutsche Apothekenmuseum. München – Bamberg – Heidelberg. In: Zur Geschichte der Pharmazie 9 (1957), 18–23; Wolf-Dieter Müller-Jahncke: Apotheken-Museum vor 50 Jahren in München eröffnet. In: Pharmazeutische Zeitung 133 (1988), 22–26; Elisabeth Huwer: Das Deutsche Apotheken-Museum. Schätze aus zwei Jahrtausenden Kultur- und Pharmaziegeschichte. Herausgegeben von der Gesellschaft Deutsches Apotheken-Museum e.V. Regensburg 2006; sowie Sabine Buseck: Die historische Apotheke. Frankfurt am Main/Eschborn 1997.
- <sup>43</sup> Zu Albert Schmiers Dienstlaufbahn siehe Schlick [wie Anm. 17], 440f.
- <sup>44</sup> Privataarchiv von Apothekerin Dr. Caroline Schlick, Bad Homburg. Apotheken-Bilderdienst, Leipzig. Serie 266, 2. November 1938.
- <sup>45</sup> Schlick [wie Anm. 17], 430.
- <sup>46</sup> Der Film erhielt sich im Filmarchiv der Friedrich Wilhelm Murnau Stiftung, Wiesbaden. Walter Schirmeier und Ernst Dahle (1905–1985) verfassten das Drehbuch, die Regie führte J. Carl Hartmann. Die Uraufführung fand am 19. Februar 1939 im Berliner Ufa-Palast am Zoo sowie im Gloria-Palast statt. Das Reichspropaganda-Ministerium zeichnete diesen Film als 'staatspolitisch wertvoll, volksbildend, Lehrfilm' aus. Zur Handlung siehe Schlick [wie Anm. 17], 442f.
- <sup>47</sup> Zur Geschichte des Apotheken-Museums siehe Huwer [wie Anm. 42], 8–14.
- <sup>48</sup> Siehe hierzu Schlick [wie Anm. 17], 76–87.
- <sup>49</sup> Vgl. Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main (ISG), Magistratsakten 8.875, [ohne Paginierung]. Vertrag zwischen der „Stadt des Deutschen Handwerks“ Frankfurt am Main, vertreten durch ihren Oberbürgermeister Staatsrat Dr. Krebs, Frankfurt am Main, und der „Deutschen Apothekenmuseums-Stiftung“, vertreten durch ihren Vorstand, Reichsapothekerführer Schmierer, Berlin, Frankfurt am Main, 29. Juli 1939; sowie ISG [wie Anm. 49]. Schmierer an Oberbürgermeister Dr. Krebs, Berlin, 25. März 1939.
- <sup>50</sup> Vgl. ISG [wie Anm. 49]. Oberbürgermeister [Krebs] an Bezirksapothekerführer und Pharmazierat Zenner, Frankfurt, 4. März 1939.
- <sup>51</sup> Vgl. ISG [wie Anm. 49]. Oberbürgermeister [Krebs] an Bezirksapothekerführer und Pharmazierat Zenner, Frankfurt, 4. März 1939.
- <sup>52</sup> Vgl. ISG [wie Anm. 49]. Besprechung [des Oberbürgermeisters Krebs] mit Reichsapothekerführer Schmierer in Anwesenheit von Dr. Hösel, Schatzmeister, Berlin und Bezirksapothekerführer Pharmazierat Zenner, Ffm [Frankfurt/Main], [23. Februar 1939].
- <sup>53</sup> Vgl. ISG [wie Anm. 49]. Schmierer an Oberbürgermeister Krebs, Berlin, 13. Januar 1939.
- <sup>54</sup> Zu Otto Zekert siehe Karl Lichte: Deutschsprachige Pharmaziegeschichte vom 18. bis 20. Jahrhundert. Diss. rer. nat. Marburg 1992, S. 190–194. Lichte erwähnt jedoch die Zeit des Dritten Reiches bei Zekert nicht und beschreibt weder die Freundschaft zu Schmierer noch den geplanten Lehrstuhl.
- <sup>55</sup> Vgl. ISG [wie Anm. 49]. Schmierer an Oberbürgermeister Krebs, Berlin, 22. Juni 1939.
- <sup>56</sup> ISG [wie Anm. 49]. Besprechung [des Oberbürgermeisters Krebs] mit Reichsapothekerführer Schmierer in Anwesenheit von Dr. Hösel, Schatzmeister, Berlin und Bezirksapothekerführer Pharmazierat Zenner, Ffm [Frankfurt/Main], [23. Februar 1939].
- <sup>57</sup> Vgl. ISG [wie Anm. 49]. Auszug aus der Niederschrift über die Besprechung bei dem Oberbürgermeister, Frankfurt am Main, 12. Dezember 1939.
- <sup>58</sup> Zur Geschichte des Deutschen Apotheken-Museums siehe Müller-Jahncke [wie Anm. 42]; Buseck [wie Anm. 42]; sowie Huwer [wie Anm. 42].
- <sup>59</sup> Siehe hierzu Buseck [wie Anm. 42], 83–90.
- <sup>60</sup> ISG [wie Anm. 49]. Streng vertraulicher Brief von [dem Bezirksapothekerführer] der Apothekerkammer Hessen-Saarpfalz M[atthias] Zenner an Oberbürgermeister und Staatsrat Dr. Krebs, Frankfurt, 18. Juli 1939.
- <sup>61</sup> ISG [wie Anm. 49]. M[atthias] Zenner an den Reichsapothekerführer Schmierer, [Frankfurt], 18. Juli 1939. Als „gewisse Herren“ bezeichnete Zenner hier Fritz Ferchl, Carl Sieberger und Hans Hösel, die für den Aufbau des Museums zuständig waren. Siehe S. Buseck (1997), S. 89f. und S. 129f. Siehe auch ISG Stiftungsabteilung 9, [ohne Paginierung]. Vertrag zwischen der „Stadt des Deutschen Handwerks“ Frankfurt am Main, vertreten durch ihren Oberbürgermeister Staatsrat Dr. Krebs, Frankfurt am Main, und der „Deutschen Apothekenmuseums-Stiftung“, vertreten durch ihren Vorstand, Reichsapothekerführer Schmierer, Berlin, Frankfurt am Main, 29. Juli 1939; sowie ISG [wie Anm. 49]. Schmierer an Oberbürgermeister Dr. Krebs, Berlin, 25. März 1939.
- <sup>62</sup> Vgl. ISG [wie Anm. 49]. Niederschrift über die Besprechung bei Oberbürgermeister [Krebs] am 28. Juni 1939, um 11 Uhr vormittags, Frankfurt am Main, 1. Juli 1939; sowie Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Magistratsakten 8.873, [ohne Paginierung]. Besprechung [des Oberbürgermeisters Krebs] mit Reichsapothekerführer Schmierer am 3. September 1942, Frankfurt am Main, 3. September 1942.
- <sup>63</sup> Vgl. ISG [wie Anm. 49]. Oberbürgermeister [Krebs] an die Firma Andreae-Noris Zahn AG, Frankfurt, 29. Oktober 1942; siehe auch Buseck [wie Anm. 42], 97.
- <sup>64</sup> Vgl. Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Kulturamt 58, fol. 80. Andreae-Noris Zahn AG an das Kulturamt, Frankfurt, 16. April 1947.
- <sup>65</sup> Vgl. Privataarchiv von Apothekerin Dr. Cora Menkens, Hirsch-Apotheke, Bad Homburg. RAK Hessen-Westmark (1943), Mitteilung Nr. 4, fol. 1. Luftschutzmaßnahmen.
- <sup>66</sup> Persönliche Mitteilung der Firma Anzag, Frankfurt, 31. Januar 2006. Offenbar lagerten nie Arzneimittel in dem Gebäude, so dass Buseck [wie Anm. 42], 97 widersprochen werden muss.
- <sup>67</sup> Vgl. ISG [wie Anm. 64], fol. 17. Kulturamt an das Bauamt, Frankfurt a[m] M[atthias] Zenner, 31. Mai 1944. Das Verwaltungsgebäude der Firma ANZAG in Frankfurt wurde 1944 zerstört, glücklicherweise war die Verwaltung fünf Wochen vorher ins hessische Schlüchtern übersiedelt. Siehe hierzu Andreae-Noris Zahn AG: (Hrsg.): 150 Jahre Andreae-Noris Zahn AG. Die Gesundheit braucht Menschen, die handeln. Mainz [1991], S. 11.
- <sup>68</sup> Vgl. Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main (ISG), Magistratsakten 8.873, [ohne Paginierung]. Reise des Oberbürgermeisters nach Berlin vom 18. bis 20. Dezember 1941. Besprechung [des Oberbürgermeisters Krebs] mit Reichsapothekerführer Schmierer, Frankfurt am Main, 23. Dezember 1941.
- <sup>69</sup> Vgl. ISG [wie Anm. 68]. Besprechung [des Oberbürgermeisters Krebs] mit Reichsapothekerführer Schmierer, 3. September 1942. Frankfurt am Main.
- <sup>70</sup> Vgl. ISG [wie Anm. 68]. Oberbürgermeister [Krebs] an Pharmazierat Zenner, [Frankfurt am Main], 3. November 1942.
- <sup>71</sup> Vgl. ISG [wie Anm. 68]. Hauptverwaltungsamt an [unbekannt], Frankfurt am Main, 29. Januar 1943.
- <sup>72</sup> Vgl. ISG [wie Anm. 49]. Schmierer an Staatsrat Dr. Krebs, Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt am Main, Berlin, 13. April 1943.

#### Abbildungsnachweise:

Abb. 1: Albert Schmierer (1899–1974). Aus: Apotheken-Bilderdienst, Leipzig. Serie 197, 9. Juli 1937. Aus: Privataarchiv von Apothekerin Dr. Caroline Schlick, Bad Homburg.

Abb. 2: Apothekerkunst. Aus: Hauptbuch und Schaufenster. Blätter für die kaufmännische Fortbildung deutscher Apotheker (1936), Nr. 10 Oktober 1936, 77 [Beilage der Deutschen Apotheker-Zeitung].

Abb. 3: Fortbildungszertifikat von Emil Hertmanni (1888–1967). Aus: Privataarchiv von Apothekerin Dr. Cora Menkens, Hirsch-Apotheke, Bad Homburg.

Abb. 4: Auditorium während der Eröffnung des Deutschen Apotheken-Museums. Aus: Apotheken-Bilderdienst, Leipzig. Serie 266, 2. November 1938. Aus: Privataarchiv von Apothekerin Dr. Caroline Schlick, Bad Homburg.

Abb. 5: Eröffnungsansprache des Reichsapothekerführers. Aus: Apotheken-Bilderdienst, Leipzig. Serie 266, 2. November 1938. Aus: Privataarchiv von Apothekerin Dr. Caroline Schlick, Bad Homburg.

Abb. 6: Im Zeichen der Manruna. Filmtitelbild. Der Film befindet sich im Filmarchiv der Friedrich Wilhelm Murnau Stiftung, Wiesbaden.

Abb. 7: Postkarte zum 1. Großdeutschen Apothekertag in Frankfurt am Main (1938). Aus: Privataarchiv von Apothekerin Dr. Caroline Schlick, Bad Homburg.

Abb. 8: Otto Zekert (1893–1968). Aus: Pharmazeutische Zeitung 113 (1968), 793.

Abb. 9: Villa Merton (2012). Aus: Privataarchiv von Apothekerin Dr. Caroline Schlick, Bad Homburg.

#### Anschrift der Verfasserin:

Dr. Caroline Schlick  
Silberweg 7  
61350 Bad Homburg  
www.cs-pharmahis.de  
info@cs-pharmahis.de

# Theodor Kotschy und die Russegger-Expedition in den Jahren 1836–1838

→ Der österreichisch-ungarische Theologiestudent Theodor Kotschy (1813–1866) erhielt dank seines Forschertalentes den Auftrag, an einer der seinerzeit größten Expeditionen nach Nord- und Ostafrika

Von Parissa Keshavarzi und Frank Leimkugel, Düsseldorf

teilzunehmen. Mit einem gehörigen Maß an Mut, Reiselust, Neugier und Sachverstand ausgestattet, stellte er sich dieser

Herausforderung. Neben finanziellen Engpässen und gesundheitlichen Problemen hatte er vor allem meteorologische Unwägbarkeiten zu meistern. Allein seine Leidenschaft für das Botanisieren und seine starke körperliche Konstitution erhielten ihn am Leben. Durch seinen Eifer beim Sammeln und seine Genauigkeit beim Auswerten seines Materials erwarb er sich bereits in jungen Jahren in Kreisen bekannter Botaniker Aufmerksamkeit.

## Biographischer Abriss des Botanikers Theodor Kotschy

Theodor Karl Georg Kotschy wurde am 15. April des Jahres 1813 in Teschen/Österreichisch Schlesien als Sohn des Theologen, Arztes und Botanikers Karl Friedrich Kotschy (1789–1865) und seiner Ehefrau, der Pastorentochter Julie Schimko, geboren.<sup>1</sup>

Kotschy wuchs mit seinen beiden Brüdern Hermann Julius und Oskar sowie fünf Schwestern auf, die namentlich nicht bekannt sind.<sup>2</sup>

Während seine Brüder in die väterlichen Fußstapfen traten und Theologen wurden, bahnte sich Theodor seinen Weg als Botaniker und Reisender.

Zunächst besuchte er das Evangelische Gymnasium in Teschen und unternahm bereits als Kind Streifzüge in die benachbarten Gebirge. Im Jahre 1833 schrieb er sich gemäß dem väterlichen Wunsch an der k. k. evangelisch-theologischen Lehranstalt in Wien für das Theologie-Studium ein.<sup>3</sup> Seine wahren Interessen wichen indes von seinem Fach ab, so dass sich der Abbruch des Studiums abzeichnete. In den Semesterferien bereiste Kotschy das Temešer Banat, Siebenbürgen, Slowenien, Kroatien sowie das österreichische Küstenland

(1834–1835).<sup>4</sup> Seine größte Expedition sollte er bereits ein Jahr später mit Joseph von Russegger (1802–1863) unternehmen.<sup>5</sup>

Theodor Kotschy gilt als „Pionier“ beziehungsweise Begründer der Orientforschung in Österreich.<sup>6</sup> (Abb. 1) So trug er mehr Pflanzenexemplare zusammen als je ein einzelner Botaniker, und zwar 600.000, hierunter 8000–10.000 bis dahin unbekannte Spezies. Ebenso bemerkenswert ist sein großer Beitrag zur Tiergeogra-

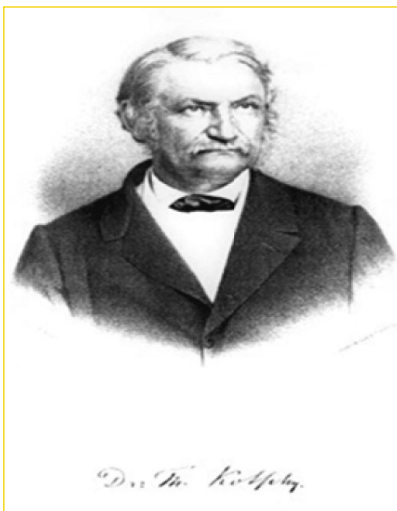


Abb. 1: T. Kotschy, *Reliquiae Kotschyanae*

phie.<sup>7</sup> „In dieser Hinsicht übertraf Kotschy, wenn man dabei noch die Schwierigkeiten in Rechnung zieht, mit welchen er fortwährend zu kämpfen hatte, seinen, als Sammler in Unterägypten, auf Creta, in Palästina und in anderen Welttheilen berühmt gewordenen Vorgänger und österreichischen Landsmann Sieber (1789–1844) um ein Bedeutendes. Durch die den einzelnen Arten beinahe durchgehends beigefügten, genauen Angaben der Standorte und Bodenverhältnisse, Blüthezeit u. dgl. gewannen seine Sammlungen einen weit höheren wissenschaftlichen Werth, als die des letzteren. In jeder dieser Beziehungen steht Kotschy unerreicht, zum mindesten unübertroffen [sic] da“.<sup>8</sup>

Auf seinen zahlreichen Reisen waren ihm seine persischen, arabischen, türkischen und neugriechischen Sprachkenntnisse von großem Nutzen. Kotschys Tagebücher der Orientreise sind bedauerlicherweise abhanden gekommen. Hierzu heißt es: „Daß aber solche Diarien vorhanden waren, daß sie in Buchform zusammengeheftet, einige Bände bildeten und daß sie Manches enthielten, was, später veröffentlicht, manche Personen unangenehm hätte berühren müssen, ist auf anderen Wegen außer allen Zweifel gestellt worden. Ob diese Tagebücher absichtlich vernichtet oder einfach unterschlagen wurden, darüber erlangte Kotschy nie volle Gewißheit“.<sup>9</sup> Nach achtjähriger Abwesenheit kehrte Theodor am 16. Dezember des Jahres 1843 nach Wien zurück<sup>10</sup> und setzte zunächst sein unterbrochenes Studium fort: „Mittlerweile wurde Kotschy auf mein Einschreiten höheren Ortes, unterstützt durch meinem Vorgänger im Amte, Dr. Stephan [Ladislav] Endlicher [1804–1849] und über spezielle Verwendung S[eine]r kais[erlichen] Hoheit des Herrn Erzherzogs Ludwig, im Jahre 1847 zum Assistenten am k. k. botanischen Hofcabinet ernannt. Damit war der erste, wenn gleich noch höchst precäre, unter den damaligen Verhältnissen aber auch nur einzig mögliche Schritt gethan, Kotschy zu einer, vergleichsweise zu seiner früheren Lage, gesicherten Lebensstellung zu verhelfen“.<sup>11</sup>

Nun konnte Kotschy sein ungeliebtes Theologie-Studium endgültig aufgeben. „Glücklicher Weise ermöglichte die im Jahre 1852 eingetretene Reor-



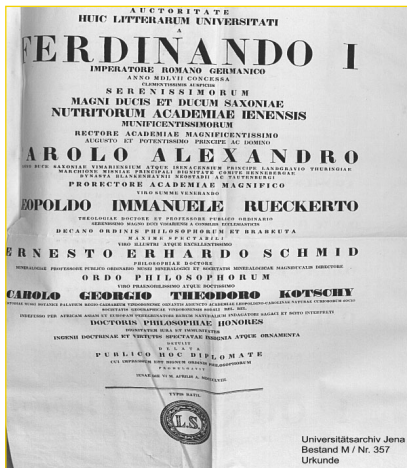


Abb. 2: Promotionsurkunde, Universitätsarchiv Jena

ganisation der kaiserlichen Museen die Creirung einer zweiten Custos-Adjunctstelle, und deren Verleihung an ihn“. <sup>12</sup> Im Jahre 1858 stellte Theodor Kotschy an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, in der philosophischen Fakultät einen Antrag auf Promotion. Diese schloss er erfolgreich ab, wie die Promotionsurkunde belegt (Abb. 2). Irrtümlich wurde jedoch die für die Jenaer Alma Mater damals übliche Formulierung auf den Promotionsurkunden „Doctoris Philosophiae Honores“ als „promotio honoris causa“ gedeutet. So heißt es im „Österreichischen Biographischen Lexikon“ er habe ein Ehrendoktorat (Dr. phil. h.c.) der Universität Jena erhalten. <sup>13</sup> Mit Empfehlungsschreiben von Stephan Ladislaus Endlicher, Joseph Franz Freiherr von Jacquin <sup>14</sup> (1766–1839), Eduard Fenzl <sup>15</sup> (1808–1879) und Karl Moritz Diesing <sup>16</sup> (1800–1867) standen ihm Tür und Tor bei weiteren namhaften Wissenschaftlern offen. <sup>17</sup> Als sich Kotschy gerade in Vorbereitungen zu einer geplanten Rumänienreise befand, erteilte ihn der Ruf nach Ägypten und Syrien. <sup>18</sup> Als 23-jähriger sollte er an der wissenschaftlich bestausgerüsteten Expedition teilnehmen. <sup>19</sup> Hierzu erhielt er von verschiedenen Kustoden des Naturienkabinetts Sammelaufträge und Anweisungen. Im Jahre 1862 unternahm Kotschy seine letzte Orientreise mit Franz Unger <sup>20</sup> (1800–1870), Arzt und Professor für Botanik, nach Zypern und Vorderasien. Dabei erlitt er einen heftigen Fieberanfall, vermutlich Malaria (tropica), von dem er sich nicht mehr erhol-

te. <sup>21</sup> Der einst reiselustige Wissenschaftler musste weitere Unternehmungen unterlassen: „Die letzte Expedition mit ihrem schlimmen Abschluß schien seiner Reiselust einen gewaltigen Dämpfer aufgesetzt zu haben, denn von dieser Zeit an wollte er von größeren Reisen nichts mehr wissen“. <sup>22</sup> Er verstarb laut Wiener Totenbeschauprotokoll am 11. Juni 1866 an einer Lungenentzündung in seiner Wiener Wohnung in der Lerchenfelderstr. 6. (Abb. 3) „Die Nachwehen dieser Krankheit machten sich im Laufe der folgenden Jahre zu wiederholten Malen geltend und dürften vielleicht zu dem schlimmen Verlauf der Lungenentzündung prädisponiert haben, welche mit Thrombenbildung in den großen Blutgefäßen auftretend, seinem bewegten Leben im 53. Jahre [...] innerhalb weniger Tage ein Ende machte“. <sup>23</sup> Zum Universalerben setzte er seinen Bruder Oskar ein. Seine letzte Ruhe fand er auf dem evangelischen Friedhof Matzleinsdorf in Wien. Die Grabstätte ist aufgrund von Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg heute nicht mehr vorhanden. Leider wurde ihm von Seiten des Staates Österreich die ihm gebührende Anerkennung und Auszeichnung verwehrt: „An voller Würdigung seiner Verdienste im Kreise seiner Fachgenossen und in der übrigen gelehrten Welt hat es ihm zu keiner Zeit gefehlt, so wenig als an solchen Auszeichnungen, die nur die Wissenschaft verleihen kann und die um so schwerer wiegen, als sie nicht mühelos wie andere verdient werden, welche nur das Auge der Menge blenden, das Herz dabei aber kalt lassen. Ihn ehrte die Gunst Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Ludwig, der [...] nie verfehlte ihn auf seinen Reisen zu unterstützen; die eines Alexanders v. Humboldt, Karl Ritter’s und vieler anderer ausgezeichneten Gelehrten“. <sup>24</sup>

Joseph von Russegger, das Leben eines Montanisten, Geologen und Ritters

Geboren als Sohn eines Salzburger Magistrates am 18. November des Jahres 1802 studierte Russegger in den Jahren von 1823 bis 1825 an der Berg- und Forstakademie in Schemnitz. <sup>25</sup> Im Anschluss an das Studium fand er eine Anstellung beim Berg- und Hüttenamt in Mühlbach (Salzburg). In den Jahren von 1827 bis 1835 wirkte er im Gold- und Silberwerk in Bockstein, wo er im Jahre 1831 zum Bergverwalter ernannt und in den Amtsvorstand erhoben wurde. <sup>26</sup> Russegger übernahm die Leitung der Bergbaubetriebe im benachbarten Rauriser Tal. 1835 wurde er mit der Leitung der österreichisch-ägyptischen Bergwerksexpedition (Russegger- Expedition) beauftragt. Auf seiner Rückreise erforschte er im Jahre 1839 dem Wunsch König Ottos (1815–1867) <sup>27</sup> gemäß Griechenland bergmännisch. <sup>28</sup> Unmittelbar danach bereiste er Italien, das südwestliche Deutschland, Belgien, Frankreich, England, Schottland und die skandinavische Halbinsel. <sup>29</sup> Nach seiner Rückkehr im Jahre 1841 arbeitete Russegger in der Hofkammer im Münz- und Bergwesen in Wien,



Abb. 3: Lerchenfelderstraße 6, C. Mereiter Wien



Abb. 4: Joseph Russegger.

bevor er im Jahre 1843 zum Vizedirektor der Berg- und Salinendirektion für Tirol, Vorarlberg und Salzburg aufstieg. In diese Zeit fällt die Veröffentlichung seines Reisewerkes „Die Reisen in Europa, Asien und Afrika“, das in sieben Bänden mit Atlas erschien.<sup>30</sup> Im Jahre 1846 wurde Russegger zum Gubernialrat, Salinenadministrator und Distriktualberg-richter in Wieliczka ernannt. (Abb. 4) Sein Lebenskreis schloss sich im Jahre 1850, als er selbst Direktor der Berg- und Forstakademie in Schemnitz wurde. Vom griechischen König erhielt er das „Goldene Kreuz des Erlöserordens“. Schließlich wurde Russegger im Jahre 1853 mit der Überreichung des Ritterkreuzes des Leopoldordens durch Kaiser Ferdinand I. in den erbländischen Ritterstand<sup>31</sup> erhoben.<sup>32</sup> Zu seinen Hauptverdiensten zählt die Förderung des österreichischen Bergbaus durch Verbesserung der Bergbautechnik und der Aufbereitungsmethoden für Silber-, Blei- und Kupfererze. Weiterhin bemühte er sich um die Besserstellung der Arbeiter und um ein neues Personal- und Gebührenstatut für sämtliche Beamten und Ämter des Schemnitzer Montandistriktes.<sup>33</sup> Aus seinen Notizen ist zu ersehen, dass er von der Expedition in den Jahren von 1836 bis 1838 erwartete, weitere bedeutende Reisen zu machen und zur Bereicherung der Wissenschaft beizutragen. Er hoffte, so einen schmerzlichen Verlust zu verarbeiten: den Tod seiner Ehefrau bei der Geburt ihres zweiten Kindes:<sup>34</sup> „Zum ersten Male trat ich aus meinen Bergen in die eigentlich grosse Welt hinaus; eine ungewisse Zukunft vor mir, ließ ich denn alles Theure zurück, nur die Erinnerung nicht“.<sup>35</sup>

Er vermerkte weiter: „Ich spürte es gewaltig schwer auf meiner Brust, es war ein für mich höchst wichtiger Moment, der wichtigste vielleicht in meinem Leben“.<sup>36</sup>

### Die österreichisch-ägyptische Bergwerks-expedition in den Jahren 1836–1838

Der Vizekönig Ägyptens, Mehmet Ali,<sup>37</sup> hatte von der österreichischen Regierung die bergmännische Erforschung seines Landes erbeten.<sup>38</sup> Hierbei verfolgte er keine wissenschaftlichen Interessen, sondern beabsichtigte, Lagerstätten nutzbarer Mineralien aufzufinden, und durch den Handel mit Blei, Eisen, Kohle und Gold aus eigenen Quellen seine Armee, Flotte und Fabriken zu finanzieren.<sup>39</sup> Zudem hoffte er auf die Auffindung von Smaragd-Gruben am Roten Meer. Mehmet Ali wollte seine politische Machtstellung an den bisher unentdeckten Quellen des Nils sichern. Ägypten bemühte sich um politische Beziehungen zu europäischen Staaten, da es eine Autonomie innerhalb des Osmanischen Reiches anstrebte. Österreich-Ungarn sah in Ägypten ein koloniales Betätigungsfeld, da der größte Teil Afrikas bereits in britischen, französischen und portugiesischen Händen war. Der Ausbruch der Cholera im Jahre 1834 sowie die der Pest im Jahre 1835 führten zur Verzögerung des Unternehmens.<sup>40</sup> Den Vertrag zur Expedition unterzeichnete Russegger in Triest mit dem Gesandten von Mehmet Ali, dem Bankier Pietro Jussuff, dem Bruder des ägyptischen Ministers für das Auswärtige und den Handel, Boghos Jussuff-Bey.<sup>41</sup> Darin vereinbarte man, dass die Besoldung, wie im österreichischen Dienst fixiert, fortzubezahlen war. Gewisse Diätenbeträge wurden nach verschiedenen Kategorien der Expeditionsmitglieder für die Dauer der Expedition festgelegt. Theodor Kotschy trat die Reise als Arbeiter an, da ihm von der ägyptischen Behörde keine andere Kategorie zugestanden wurde. Laut Russegger behandelte man ihn indes seiner wissenschaftlichen Stellung gemäß als Bergoffizier. Finanziert wurde die Forschungsreise durch den „Württembergischen Reiseverein“ mittels Sub-

skription der Ergebnisse und Sammlungen. Weiterhin handelte man vertraglich freie Verpflegung, freie Hin- und Rückreise, freie Reise in Alis Länder, Personenschutz, freie ärztliche Versorgung, unentgeltliche Überlassung von Reiseutensilien wie Zelte, Pferde, Dromedare etc. aus.<sup>42</sup> Vom Präsidium der montanistischen Hofkammer wurden zu Expeditionsmitgliedern ernannt:

- Heliodor Pruckner, k. k. Kontrolleur bei der Messingfabrik zu Ebnau
- Theodor Kotschy, k. k. Naturalienkabinett zur Sammlung von Pflanzen und Tieren
- Herren Szlarey und Voitanek, Bergpraktikanten aus Schemnitz.<sup>43</sup>

In Athen stieß Dr. David Veit als Expeditionsarzt hinzu. Die Zahl der Teilnehmer aus Europa belief sich auf zehn. Insbesondere Fürst von Metternich war an der Expedition interessiert.<sup>44</sup> So schrieb er an den Präsidenten der Hofkammer im Münz- und Bergwesen, den Fürsten Lobkowitz (1797–1842): „Außer der reichen Ausbeute, welche dieses Unternehmen in beinahe unbekannten Ländern für die Wissenschaft verspricht, finde ich es auch dem höheren Interesse der Monarchie zusagend, den mächtigen Mehmet Aly durch die fragliche Gefälligkeit verbindlich zu machen“.<sup>45</sup> Schließlich brach die österreichisch-ägyptische Bergwerksexpedition im Januar des Jahres 1836 von Triest über Griechenland nach Ägypten auf. Von Alexandria und Kairo ging es weiter nach Syrien, Zypern, in den kilikischen Taurus, nach Khartum, wo Blauer und Weißer Nil zusammenfließen, bis schließlich nach Mandera/Kenia. Bereits im Juni des Jahres 1836 stieß man auf Bleivorkommen und große Braunsteinlager im Taurus. Am Blauen Nil im Gebiet der Galla/Äthiopien entdeckte die Expedition umfängliche Goldvorkommen. Im Dezember desselben Jahres kehrte man zum Basislager nach Khartum zurück und schiffte den Weißen Nil hinauf. Mit Personenschutz von 450 Soldaten ging es nach El Obeid und in die Nuba-Berge, wo man indes nur unergiebiges Goldwäschen vorfand. Wegen der bevorstehenden Regenzeit kehrten die Mitglieder der Expedition erneut zum Basislager zurück und nutzten die Zeit zur wissenschaftlichen Auswertung des Materials und nicht zuletzt



zur Erholung von den Strapazen. Im Oktober des Jahres 1837 brach die Expedition nach Sennaar/Sudan auf, um den genauen Verlauf des Blauen Nils zu erfassen. Am 8. Dezember des gleichen Jahres erhielten die Wissenschaftler von einem Gesandten von Mehmet Ali konkrete Mitteilungen über Goldwäschen bei Fazughli im Sudan. Mit einer Militäreskorte, bestehend aus 1.200 Mann, verstärkt durch einheimische Krieger drangen sie nach Benishangul vor.<sup>46</sup> Russegger schrieb in einem Bericht an die Staatskanzlei: „Mustapha Bey erreichte Beni Shongollo in der Nähe der unbekannten Gegend der Gallas. Da die Soldaten Nahrungsmittel brauchten, fing sie an, den Negern welche wegzunehmen. Diese töteten zwei oder drei ägyptische Soldaten. Infolgedessen gab Mustapha Bey den Befehl, das Dorf Beni Shongollo in Brand zu setzen und anzugreifen. Man kämpfte am 16. und 17. Jänner. Noch immer von den Pfeilen der Neger geplagt, fing die Ägypter an, sich zurückzuziehen.“<sup>47</sup>

So zogen sich die Ägypter wieder am 18. Januar des Jahres 1838 zurück, so dass Russegger nur überhastet oberflächliche Bodenproben nehmen konnte. In einem Bericht an den Vizekönig befürwortete er dennoch die Erschließung der Goldwäschen und die Ausbeutung der Goldminen. Nach Kairo zurückgekehrt ordnete Mehemet Ali auf Russeggers Bericht hin die sofortige Aufnahme der Förderarbeiten innerhalb von 20 Tagen an und stellte ihm dafür 10.000 Mann zur Verfügung.<sup>48</sup> Russegger

zweifelte indes an der Durchführbarkeit dieses Unternehmens und löste seinen Vertrag auf. In Alexandria gab er alle von der ägyptischen Regierung zur Verfügung gestellten Geräte zurück und kehrte im Jahre 1839 nach Wien zurück.

Unterdessen war Theodor Kotschy im Taurusgebirge vom Pferd gestürzt und für längere Zeit ans Bett gefesselt. Nach seiner Genesung setzte er seine Reise in den Sudan fort. Auch unternahm er selbständige botanische Exkursionen entlang des Nils, erkrankte währenddessen erneut und wurde in seiner Arbeit zurückgeworfen. Kotschy beauftragte einen Tierfänger, für ihn bestimmte lebende Tiere und Tierfelle zum Basislager nach Khartum zu bringen. 1837 verschickte er 14 Kisten nach Wien, darin 1.500 Spezies in 80.000 Exemplaren. Enthalten waren 100 Arten von Vögeln und 120 Arten von Insekten. Nach der Expeditionsauflösung im Jahre 1838 beabsichtigte er, auf eigene Faust entlang des Nils in den Süden Afrikas vorzudringen. Da aber seine Sammlungen auf dem langen Weg nach Europa durch Nässe beschädigt ankamen, verloren seine Hauptgläubiger in Kairo das Vertrauen in seine Arbeit, verweigerten ihm jede weitere finanzielle Unterstützung und forderten ihr geliehenes Geld zurück. Sie erteilten ihm den Befehl zur sofortigen Rückkehr. Es gelang ihm jedoch, den Generalkonsul in Alexandria, Anton von Laurin (1789–1869),<sup>49</sup> zu überzeugen, ihm eine weitere Subvention zu gewähren. So konnte Kotschy bis zum Jah-

re 1840 in Afrika verweilen und sammeln. Private Spenden erlaubten ihm Reisen durch Anatolien, Armenien, Irak und Persien. Von Teheran aus plante er dann seine Heimkehr, wurde jedoch erneut von seinen Gläubigern wegen nicht abgezahlter Schulden an der Ausreise gehindert. Im Jahre 1843 nahm sich Staatskanzler Metternich der Angelegenheit an und erreichte schließlich Kotschys Rückreise nach Wien.

Wieder in Wien angelangt, verfasste Theodor Kotschy für die Naturforscher, die ihm dereinst auf seinen Expeditionspfaden folgen wollen, eine Reiseanleitung.<sup>50</sup> (Abb. 5) Neben den botanischen hatte Kotschy auch unzählige zoologische, mineralogische und ethnologische Objekte gesammelt. Durch seine Kartierungen, Höhenmessungen und Gebirgsstudien im Elbursgebirge und im Taurus wurde er zu einem führenden Orographen.

### Der Verbleib der Sammlungen

Die Kollektion von Kotschys Pflanzen diente Edmond Boissier (1810–1855) als wesentliche Grundlage für seine „Flora Orientalis“. Laut Fenzl teilte Kotschy seine im Taurus gesammelten Schätze Boissier zur Bestimmung mit, da er ihn für den mit der Flora Syriens und Kleinasien vertrautesten Fachgelehrten hielt.<sup>51</sup> Endlicher widmete ihm am Naturhistorischen Museum in Wien die Pflanzengattung „Kotschy“ aus der Familie der Schmetterlingsblütler.

Aus dem Besitz von Kotschy gelangten in den Jahren von 1839 bis 1854 insgesamt 275 Vögel, vorwiegend aus Ägypten und dem Sudan, an das Hofmuseum in Wien. Teile der Sammlungen befinden sich heute im Naturhistorischen Museum und im Botanischen Garten in Wien sowie im Botanischen Museum in Berlin. So erläutert die Website des Naturhistorischen Museums in Wien: „Die Vergrößerung der Bestände der drei Naturalienkabinette resultierte vor allem aus dem reichhaltigen Material von Expeditionen und den Aufsammlungen kühner Forschungsreisender und Sammler, von denen besonders Baron von Hügel, Joseph von Russegger und Theodor Kotschy zu nennen sind.“<sup>52</sup>



Abb. 5: „Plantae Tinneanae“, *Ipomoea asarifolia*



Zum Verbleib der Funde notiert Russegger:

„Die Sammlungen, welche als Belege zu meinen Reiseberichten dienen, wurden in väterländische Kabinete niedergelegt, und zwar ist der grösste Theil der mineralogischen Sammlung, in grosser Vollständigkeit das Paschalik Adana, Syrien, das peträische Arabien, Egypten, Nubien, Kordofan, Sennaar, und die südlich gelegenen Negerländer umfasst, in dem Kabinete unsrer montanistischen Hofkammer im neuen Münzamtsgelände aufgestellt, während einzelne Suiten auch an andere Sammlungen der Monarchie vertheilt wurden. Die botanische und zoologische Sammlung hingegen ist im k. k. Naturalienkabinete zu Wien eingereiht worden“.<sup>53</sup>

So sind für die wissenschaftlich interessierte Nachwelt nicht nur die Schilderungen einer abenteuerlichen Expedition erhalten geblieben, sondern auch die ausgestellten und zum Greifen nahen Fundstücke aus fernen Ländern einer vergangenen Zeit, für die manch ein Expeditionsmitglied sein Leben lassen musste.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Österreichische Akademie der Wissenschaften: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 4 (Knolz-Lan), Wien, Köln u. Graz 1969, S. 160.
- <sup>2</sup> Riedl-Dorn, Christa: Theodor Kotschy. In: Wilfried Seipel (Hrsg.): Die Entdeckung der Welt. Die Welt der Entdeckungen. Österreichische Forscher, Sammler, Abenteurer. Wien 2001/2002.
- <sup>3</sup> [wie Anm. 1].
- <sup>4</sup> [wie Anm. 1].
- <sup>5</sup> Eduard Fenzl: Theodor Kotschy. Eine Lebensskizze desselben von Dr. Eduard Fenzl. In: Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 17 (1867), 252.
- <sup>6</sup> Karl Heinz Rechinger: Theodor Kotschy, ein Pionier der botanischen Orientforschung. In: Taxon 9/2, 1960, S. 33–35.
- <sup>7</sup> Riedl-Dorn [wie Anm. 2], 259.
- <sup>8</sup> Fenzl [wie Anm. 5], 256; Franz Wilhelm Sieber war österreichischer Botaniker, Pflanzensammler und Forschungsreisender. Anton Thormand Glückselig: Franz Wilhelm Sieber. Ein biographischer Denkstein, Wien 1847, S. 3.
- <sup>9</sup> Fenzl [wie Anm. 5], 255.
- <sup>10</sup> Fenzl [wie Anm. 5].
- <sup>11</sup> Fenzl [wie Anm. 5], 257. – Stephan Ladislaus Endlicher (1804–1849), österreichischer Botaniker, Numismatiker und Sinologe, war Direktor des Botanischen Gartens und Museums in Wien. Nach Jacquins (vgl. Anm. 15) Tod im Jahre 1839 übernahm er die Professur für Botanik. In: Neue Deutsche Biographie (NDB), Bd. 4, 1959, S. 496f.
- <sup>12</sup> Fenzl [wie Anm. 5], 257.
- <sup>13</sup> [wie. Anm. 1], 160.
- <sup>14</sup> Joseph Franz Freiherr von Jacquin (1766–1839) war Botaniker, Arzt und Professor für Botanik und Chemie an der Universität Wien. In: Neue Deutsche Biographie (NDB), Bd. 10, 1974, S. 257f.
- <sup>15</sup> Eduard Fenzl (1808–1879), Botaniker und Arzt, erste an der Wiener Universität in deutscher Sprache verfasste Dissertation, Assistent der Lehrkanzel der Botanik unter Jacquin, Kustosadjunkt der botanischen Abteilung des Hofnaturalienkabinetts in Wien neben Endlicher, nach Jacquins Tod im Jahre 1839 Übernahme von Endlichers freigewordener Stelle als Kustos. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 48, 1904, S. 520–521.
- <sup>16</sup> Karl Moritz Diesing (1800–1867), Assistent der Lehrkanzel der Botanik unter Jacquin, erster Aufseher der mineralogischen Abteilung des Hofnaturalienkabinetts in Wien, Kustosadjunkt der zoologischen Sammlung. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 5, 1877, S. 146–147.
- <sup>17</sup> Riedl-Dorn [wie Anm. 2], 257.
- <sup>18</sup> Riedl-Dorn [wie Anm. 2], 257.
- <sup>19</sup> Riedl-Dorn [wie Anm. 2], 257.
- <sup>20</sup> Franz Joseph Andreas Nicolaus Unger (1800–1870), österreichischer Botaniker, Paläontologe und Pflanzenphysiologe. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 39, 1895, S. 286f.
- <sup>21</sup> [wie. Anm. 1].
- <sup>22</sup> Fenzl [wie Anm. 5], 259.
- <sup>23</sup> Fenzl [wie Anm. 5], 259.
- <sup>24</sup> Fenzl [wie Anm. 5], 263.
- <sup>25</sup> Wilhelm von Gümbel: Russegger, Joseph Ritter von. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 30, 1890, S. 14f.
- <sup>26</sup> Gümbel [wie Anm. 27], 14.
- <sup>27</sup> Otto Friedrich Ludwig von Wittelsbach war bayerischer Kronprinz und in den Jahren 1832–1862 erster griechischer König. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 24, 1886, S. 691f.
- <sup>28</sup> Gümbel [wie Anm. 27], 14.
- <sup>29</sup> Gümbel [wie Anm. 27], 14.
- <sup>30</sup> Gümbel [wie Anm. 27], 15.
- <sup>31</sup> Mit Erteilung eines Ordens ist für den Ritter in der Regel keine Standeserhöhung verbunden. Anders verhielt es bei den Rittern des österreichischen Maria-Theresien-Ordens. Die Ritter, die keinen Ritterstand oder eine höhere Adelsstufe besaßen, wurden als erbliche Ritter in die Standesbücher eingetragen. Carl Rotteck/Carl Welcker (Hrsg.): Staats-Lexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften in Verbindung mit vielen der angesehensten Publicisten Deutschlands, Bd. 12, Altona 1841, S. 15.
- <sup>32</sup> Gümbel [wie Anm. 27], 15.
- <sup>33</sup> L. Jontes/ G. Müller: Russegger Josef von. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950. Bd. 9. Wien 1988, S. 334f.
- <sup>34</sup> Joseph Russegger: Reisen in Europa, Asien und Afrika, mit besonderer Rücksicht auf die naturwissenschaftlichen Verhältnisse der betreffenden Länder, unternommen in den Jahren 1835–1838. Bd. 1, 1. Tl. Stuttgart 1841, S. 17.
- <sup>35</sup> Russegger [wie Anm. 34], 18.
- <sup>36</sup> Russegger [wie Anm. 34], 35.
- <sup>37</sup> Mehmet Ali Pasha (1769–1849), in den Jahren 1805–1848 Vizekönig von Ägypten sowie osmanischer Pascha, begründete die bis 1953 regierende ägyptische Herrscherdynastie und erreichte eine relative Unabhängigkeit Ägyptens vom Osmanischen Reich.
- <sup>38</sup> Riedl-Dorn [wie Anm. 2], 257.
- <sup>39</sup> Russegger [wie Anm. 34], 15.
- <sup>40</sup> Russegger [wie Anm. 34], 16.
- <sup>41</sup> Russegger [wie Anm. 34], 26.
- <sup>42</sup> Russegger [wie Anm. 34], 26f.
- <sup>43</sup> Russegger [wie Anm. 34], 18.
- <sup>44</sup> Russegger [wie Anm. 34], 19.
- <sup>45</sup> Hedwig Kadletz-Schöffel/ Karl Kadletz: Metternich (1773–1859) und die Geowissenschaften. In: Berichte der Geologischen Bundesanstalt. Bd. 51. Wien 2000, S. 49.
- <sup>46</sup> Abenteuer Ostafrika. Der Anteil Österreich-Ungarns an der Erforschung Ostafrikas. Katalog der Burgenländischen Landesausstellung im Schloss Halbturn vom 11. Mai bis 28. Oktober 1988. Eisenstadt 1988, S. 277.
- <sup>47</sup> [wie Anm. 46].
- <sup>48</sup> [wie Anm. 46].
- <sup>49</sup> Anton von Laurin, Diplomat, in den Jahren 1824–1849 österreichischer Generalkonsul in Alexandria, Sammler und Ausgräber, Ehrenritter.
- <sup>50</sup> Theodor Kotschy: Über Reisen und Sammeln des Naturforschers in der asiatischen Türkei, in Persien und in den Niländern. Wien 1864, S. 4f.
- <sup>51</sup> Fenzl [wie Anm. 5], 258.
- <sup>52</sup> [http://www.landesmuseum.at/Max-Fischer/Irmgard-Moschner/Rudolf-Schönmann:Das-Naturhistorische-Museum-in-Wien-und-seine-Geschichte-\(o.O.,o.J.\).S.8](http://www.landesmuseum.at/Max-Fischer/Irmgard-Moschner/Rudolf-Schönmann:Das-Naturhistorische-Museum-in-Wien-und-seine-Geschichte-(o.O.,o.J.).S.8).
- <sup>53</sup> Russegger [wie Anm. 34], 25.

#### Anschrift der Verfasser:

Parissa Keshavarzi  
In den Wellen 26  
45711 Datteln

PD Dr. Frank Leimkugel  
Inst. f. Gesch. d. Medizin  
Heinrich-Heine-Universität  
40225 Düsseldorf  
[Leimkugel@uni-duesseldorf.de](mailto:Leimkugel@uni-duesseldorf.de)

## WIR ERINNERN

# Zum 175. Todestag von Johann Bartholomäus Trommsdorff

→ Am 8. März 1837 verstarb früh um 2 Uhr Johann Bartholomäus Trommsdorff an einem Lungenschlag. Trommsdorff, der als „Vater

der wissenschaftlichen Pharmazie“ gilt, ist in der pharmaziehistorischen Literatur und auch in dieser Zeitschrift immer wieder in den Mittel-

Christoph Friedrich,  
Marburg

punkt von Untersuchungen gestellt worden. Dabei wurden sein Wirken als herausragender Lehrer der Pharmazie, vor allem als Gründer des wohl bedeutendsten pharmazeutischen Privatinstitutes<sup>1</sup>, seine Beiträge zur Entwicklung der Chemie, zu Mineralwasseruntersuchungen, zur Physik<sup>2</sup> sowie sein Wirken als Zeitschriftenherausgeber und Autor wissenschaftlicher Werke<sup>3</sup> und schließlich auch als Fabrikant näher betrachtet<sup>4</sup>.

Neben den größeren Trommsdorff-Biographien von Wolfgang Götz<sup>5</sup> und Horst Rudolf Abe<sup>6</sup> ermöglicht vor allem die von Wolfgang Götz begründete<sup>7</sup> und von Hartmut Bettin und Christoph Friedrich gemeinsam mit ihm fortgeführte Herausgabe seines gesamten erhalten gebliebenen Briefwechsels einen minutiösen Einblick in sein Leben und Wirken<sup>8</sup>. Wie häufig bei bedeutenden Wissenschaftlern fanden seine Leistungen als Hochschullehrer, Wissenschaftler und Buchautor besonderes Interesse. Demgegenüber ist die Persönlichkeit Trommsdorffs, sein Charakter, seine moralischen Vorstellungen und seine privaten Interessen eher seltener in den Mittelpunkt pharmaziehistorischer Studien gestellt worden: Hartmut Bettin hat allerdings, gestützt auf den Briefwechsel zwischen Trommsdorff und dessen Braut und späterer Frau Martha Hoyer (1776–1836), die sich entwickelnde Liebe beider mit viel Empathie dargestellt und dabei nachgewiesen, dass Trommsdorff im Unterschied zu vielen seiner

Zeitgenossen das Glück einer Liebesheirat beschieden war<sup>9</sup>. Irene R. Lauterbach thematisierte in ihrer au-

ßerordentlich gründlichen, auf umfangreichem Quellenmaterial fußenden Dissertation über Trommsdorffs Sohn Hermann dessen Verhältnis zum Vater mit großem Einfühlungsvermögen<sup>10</sup>. Schließlich wurden in dieser Zeitschrift auch Trommsdorffs wirtschaftliche Verhältnisse näher beleuchtet, die zeigten, dass er ein sparsamer und keinesfalls unvermögender Apotheker gewesen ist<sup>11</sup>. Im Folgenden sollen nun einige Persönlichkeitszüge Trommsdorffs herausgearbeitet werden.

## Trommsdorff, ein Mann der Pflicht

Trommsdorff wurde schon sehr früh Verantwortung übertragen: Nach dem plötzlichen Tod seines Stiefvaters Johann Jacob Planer (1743–1789) musste er seine Kondition in der Fischerschen Apotheke zu Stargard aufgeben und nach Erfurt zurückkehren, um mit 19 Jahren die Leitung der väterlichen Schwan-Apotheke zu übernehmen, die die wirtschaftliche Basis für die Familie bildete. Seine wissenschaftlichen Interessen konnte er künftig nur noch in der zunächst recht kargen Freizeit pflegen; kein Wunder also, dass Trommsdorff sich zu einem Menschen mit sehr starkem Pflichtbewusstsein entwickelte.

Es verwundert auch nicht, dass er seine diesbezüglichen Vorstellungen an seine Schülerschar – weit über 300 junge Männer, vor allem Apotheker, aber auch Fabrikanten und Gewerbetreibende besuchten sein Privatinstitut – weiterzugeben suchte. Für heutige Ohren klingt es sicherlich beinahe etwas unduldsam, wenn er in einem Brief an seinen Freund, den Wunstorfer Apotheker August Peter Julius Du Mênil (1777–1852), über den jungen Apothekersohn Theodor Gruner (geb. 1800), der von 1823 bis 1825 sein Institut besuchte, bemerkte: „Der junge Mann macht mir viele Sorgen – er ist grenzenlos leichtsinnig, und ein unbesonnener Verschwender. An



Abb. 1: Jugendbildnis von Johann Bartholomäus Trommsdorff



Kopf fehlt es ihm gar nicht: aber sein Hang zu Zerstreuungen, und seine Vergnügungssucht wirkt sehr nachtheilig. Ich biete alles auf was in meinen Kräften steht, den jungen Mann ins Gleise zu bringen.“<sup>12</sup> Trommsdorff selbst huldigte einem strengen Arbeitsethos, wie er am 24. Januar 1820 an Du Mênil schrieb: „Das Bewußtseyn, meine Pflicht streng zu erfüllen [...] entschädigt mich. Bin ich übrigens doch glücklicher Familienvater, und habe keinen Feind, sondern genieße die Liebe und Achtung meiner Mitbürger, und des Staats.“<sup>13</sup>

### Verständnisvoller Lehrer

Obwohl er ein sicherlich strenger Lehrherr und Lehrer gewesen sein dürfte, war das Verhältnis zu den meisten Schülern dennoch so gut, dass sich zu diesen auch nach dem Ausscheiden aus Trommsdorffs Institut ein enger Kontakt, vornehmlich über Briefe, entwickelte. Wie der Briefwechsel ausweist, berichteten die ehemaligen Schüler über ihren weiteren Lebensweg, wobei auch persönliche Dinge wie Verlobungen oder Heirat nicht ausgespart wurden. Sie fügten ihren privaten Schilderungen aber auch wissenschaftliche

Ausführungen über Gegenstände bei, mit denen sie sich in letzter Zeit – oftmals sogar durch Trommsdorff angeregt – beschäftigten. Die in dessen Haus gepflegte patriarchalische Häuslichkeit war indes damals nichts Besonderes, sondern entsprach den üblichen Gepflogenheiten, die Apothekergehilfen von ihren Arbeitsbedingungen in Apotheken kannten. Im Unterschied aber zu manchen unleidlichen Apothekenprinzipalen<sup>14</sup> dürfte Trommsdorff ohne Frage ein gerechter, zugleich aber auch verständnisvoller Lehrer gewesen sein. Dies zeigt auch sein Briefwechsel mit dem Schweizer Arzt und Apotheker Diethelm Lavater I (1743–1826), dessen Sohn Diethelm Lavater II (1781–1846) er in seinem Institut aufnahm und auch danach bei dessen Studien in Deutschland unterstützte<sup>15</sup>. Auch ihn suchte Trommsdorff nach Kräften moralisch zu stärken, wie ein Brief von 1796 zeigt, in dem er durchaus mit pädagogischem Impetus schrieb: „Ihr herrschender Zug im Charakter ist Hang nach Vergnügen und das ist nicht gut, denn er verleitet leicht zu bösem – war es nicht dieser Trieb, der Sie verleitete, mir unfolgsam wegen der Reitbahn zu werden? Bemühen Sie sich deswegen eifrigst Herr dieses Triebes zu

werden. Leider! sind Sie das schon nicht mehr, denn kaum ist der Comedien-Zettel ausgegeben, so müssen Sie hinein. Sie werden sagen, daß es ein ganz unschuldiges Vergnügen sey“, und ich habe nichts dagegen, allein das sage ich Ihnen, man darf auch das unschuldige Vergnügen sich nicht zur Leidenschaft werden lassen. Alle Wollustlinge, die hernach unaufhaltbar verlohren waren, sind anfangs nur Liebhaber von unschuldigstem Vergnügen gewesen, bis Sie nach und nach von denselben hingerrissen, sich öfters von ihrer Pflicht entfernen, und zuletzt derselben ganz vergessen, den Todt der Sinnlichkeit sterben.“<sup>16</sup> Gleichzeitig zeigte Trommsdorff aber dennoch Verständnis für Diethelm und unterstützte ihn nach Kräften, gerade auch, als dieser sich in Schwierigkeiten befand. Er war also keinesfalls ein von der Pflicht getriebener, rechthaberischer Lehrer, sondern zeigte durchaus Verständnis für kleine Schwächen.

### Den angenehmen Seiten des Lebens nicht abgeneigt

Trotz der zahlreichen Arbeitsverpflichtungen als praktischer Apothe-



Abb. 2: Trommsdorffs Schwan-Apotheke Am Anger, links



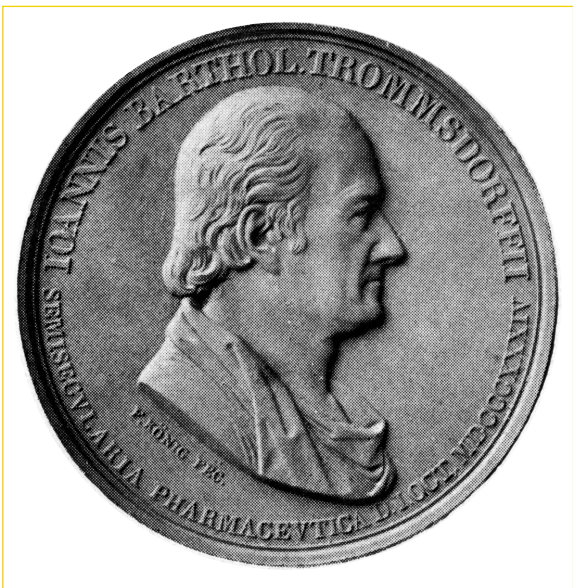


Abb. 3: Medaille anlässlich des 50jährigen Berufsjubiläums von J. B. Trommsdorff von Friedrich Anton König (1794 – 1844)

ker, Lehrer, Herausgeber und Fachschriftsteller, der ein überaus umfangreiches Werk hinterlassen hat, dessen Titel ein ganzes Büchlein füllten,<sup>17</sup> schien er den angenehmen Seiten des Lebens keinesfalls völlig abgeneigt zu sein. So findet man zum einen in den Briefen an enge Freunde wie Du Mênil oder an den Berliner Apotheker und Professor Sigismund Friedrich Hermbstaedt (1760–1833)<sup>18</sup> wie auch an Verwandte viele Belege für seine große Menschlichkeit, sein Verständnis für die Probleme anderer. Zum anderen erwies er sich auch stets als ein guter Gastgeber und Gesellschafter. Schließlich war er auch ein Liebhaber guten Essens und guten Weins, wie etwa der Briefwechsel mit seinem Schwager, dem Hamburger Mediziner Johann Heinrich Hoyer (1770–1843), zeigt, der ihm nahrhafte Speisen empfahl und ihm sogar Austern und Porter-Bier schickte. Trommsdorff unternahm ferner einige Reisen, die ihn beispielsweise 1827 nach London führten, wo er auch chemische Fabriken besichtigte und einige Wissenschaftlerkollegen traf. Weitere Fahrten unternahm er durch die sächsische Schweiz, über Dresden nach Prag, nach Berlin (1828), nach Hamburg (1830), nach Bonn (1835) und nach Jena (1836), wo er u. a. Kontakte zu ehemaligen Schülern erneuerte.

Trommsdorff als Philanthrop

Nicht unerwähnt bleiben darf jedoch sein soziales Engagement, das sich insbesondere in der Gründung eines Vereins zur Unterstützung armer Apotheker und mitteloser, alter Gehilfen zeigt, den er bereits 1798 anregte. 1811 entstand eine Unterstützungskasse, aus der später die „Buchholz-Gehlen-Trommsdorffsche Stiftung zur Unterstützung invalider Apothekergehilfen“ hervorging.<sup>19</sup> Bereits 1794 hatte er den Plan für eine Feuerversicherung für

sämtliche deutschen Apotheker veröffentlicht. Auch wenn dieser zunächst nicht realisiert werden konnte, erwiesen sich indes seine Bemühungen um die Gründung einer Lebensversicherung als wesentlich erfolgreicher, denn Trommsdorff zählt zu den Gründern der 1827 entstandenen „Gothaer Lebensversicherung“.<sup>20</sup>

Schließlich setzte er sich in seinem geradezu philanthropischen Streben auch immer wieder für die Verbesserung der Lebensbedingungen seiner Mitmenschen ein, so mit Versuchen über ein Rübenbrot als Brotersatz oder mit der Rumfordschen Suppe zur Eiweißversorgung unterernährter Menschen. Auch seine chemisch-technologischen Studien zur Essig-, Rübenzucker- oder Farbstoffherstellung verfolgten das Ziel, die Lebensumstände seiner Zeitgenossen zu verbessern.<sup>21</sup> Nicht ohne einen gewissen Stolz konnte Trommsdorff daher 1834 in der „Vorrede“ des letzten Bandes des 41 Jahre von ihm herausgegebenen ‚Journals‘ bzw. ‚Neuen Journals der Pharmacie‘ feststellen: „Nicht ohne heißen Dank gegen die Vorsehung überblicke ich die zwar flüchtig hingeschwundene, aber lange Reihe von Jahren meines Wirkens, und das Bewußtseyn, kein unnützer Knecht gewesen zu seyn, erfüllt mich mit Zufriedenheit. Das Gute wollte ich stets, der Welt zu nützen war mein fester Wille, und wenn nicht Alles mir gelang, und Irrthum ich bisweilen für Wahrheit hielt, so muß ich mich mit dem allgemeinen Loose der Menschheit trösten.“<sup>22</sup>

3.

Ferner eingegangene Beyträge zur Unterstützungsanstalt ausgeübter würdiger Apothekergehilfen:

Herr Apoth. Müller, aus Freystadt in Schlesien	5 Thlr. sächß.
— — Witting in Hörter an der Weser	2 Thlr.
— Hofapoth. Carl in Rudolstadt	4 Thlr.
— Apoth. Lück in Marburg	5 Thlr.
— Apoth. Klepenhausen in Wünden	4 Thlr.
— Assessor Flügger in Cassel	1 Ducat.
— — Wild daselbst	2 Kronthl.
— Apoth. Krägelius daselbst	2 Kronthl.
Madame Hartung	2 Thlr.
Herr Assess. Fischer in Breslau	3 Ducat.
— — Günther daselbst	2 Ducat.
— Apoth. Hammer in Crossen	1 Frd'or.
— — Maß daselbst	1 Frd'or.
— — Knobel in Sommerfeld	1 Ducat.

Abb. 4: Auflistung der Beiträge für den Unterstützungsverein. In: Neues Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemiker 3, 2. Stück (1819), S. 645



## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Dieter Pohl: Zur Geschichte der pharmazeutischen Privat Institute in Deutschland von 1779 bis 1873. Nat. wiss. Diss. Marburg 1972; Bertold Beyerlein: Pharmazie als Hochschuldisziplin. Die Entwicklung der Pharmazie zur Hochschuldisziplin. Ein Beitrag zur Universitäts- und Sozialgeschichte, Stuttgart 1991 (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, 59); Christoph Friedrich: Das Privat Institut von Johann Bartholomäus Trommsdorff als Beispiel für eine wissenschaftliche Schule im 18./19. Jahrhundert. In: Veröffentlichungen des Museums für Stadtgeschichte. Erfurt 1987, S. 35–54.
- <sup>2</sup> Christoph Friedrich / Wolfgang Götz [Hrsg.]: Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837). Zwischenbilanz der Forschung. Erfurt 1996 (Sonderschriften der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften, 29). Christoph Friedrich: Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837) und seine wissenschaftlichen Kontakte in Europa im Spiegel seines Briefwechsels. In: Wissenschaftskommunikation in Europa im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge der Tagung vom 5. und 6. Dezember 2009 an der Akademie Gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Hrsg. von Ingrid Kästner. Aachen 2009 (Europäische Wissenschaftsbeziehungen, 1), S. 59–72; Christoph Friedrich: Johann Bartholomäus Trommsdorffs Einfluss auf das Kur- und Bäderwesen im 19. Jahrhundert. In: Jürgen Kiefer (Hrsg.): Parerga – Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte: in memoriam Horst Rudolf Abe. Erfurt 2007, S. 247–256; Christoph Friedrich: Apotheker und die Liebe zur Physik. In: Pharmazeutische Zeitung 150 (2005), 2446–2451.
- <sup>3</sup> Sigrid Wolf: Das deutsche pharmazeutische Reformschrifttum und Zeitschriftenwesen im 19. Jahrhundert, Nat. wiss. Diss. Marburg 1971; Christoph Friedrich: Apotheker als Zeitschriftenredakteure. In: Pharmazeutische Zeitung 155 (2010), 1248–1253.
- <sup>4</sup> Wolfgang Götz: Die chemisch-pharmazeutische Fabrik Joh. Barth. Trommsdorffs in Teuditz. In: Pharmazeutische Zeitung 17 (1978), 731–733.
- <sup>5</sup> Wolfgang Götz: Zu Leben und Werk von Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837). Darstellung anhand bisher unveröffentlichten Archivmaterials, Würzburg 1977 (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, 16).
- <sup>6</sup> Horst R. Abe: Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837). Leben und Werk des Begründers der modernen wissenschaftlichen Pharmazie. In: Beiträge zur Geschichte der Universität Erfurt (1392–1816). Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837) und die Begründung der modernen Pharmazie, Heft 16 (1971/72a), 11–50.
- <sup>7</sup> Wolfgang Götz [Hrsg.]: Der Briefwechsel von Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837), Acta Historica Leopoldina 181. Lieferung. Halle 1987.
- <sup>8</sup> Christoph Friedrich/Wolfgang Götz [Hrsg.]: Der Briefwechsel von Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837). 4. Lieferung. Halle 1999 (Acta Historica Leopoldina Nr. 18); Christoph Friedrich/Hartmut Bettin/Wolfgang Götz [Hrsg.]: Der Briefwechsel von Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837). 5. Lieferung. Halle 2000 (Acta Historica Leopoldina Nr. 18); Hartmut Bettin / Christoph Friedrich / Wolfgang Götz [Hrsg.]: Der Briefwechsel von Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837). 6.–11. Lieferung. Halle 2002–2009 (Acta Historica Leopoldina Nr. 18).
- <sup>9</sup> Hartmut Bettin: Die Ehefrau als schöne und gebildete Dienstleisterin und ihre Selbstverwirklichung in der Ehe. In: Geschichte der Pharmazie 51 (1999), 1–11.
- <sup>10</sup> Irene R. Lauterbach: Christian Wilhelm Hermann Trommsdorff (1811–1884). Zu Leben und Werk eines pharmazeutischen Unternehmers. Stuttgart 2000 (Greifswalder Schriften zur Geschichte der Pharmazie und Sozialpharmazie, 2).
- <sup>11</sup> Christoph Friedrich / Hartmut Bettin / Dagmar Quast: Der Apotheker als sorgsamer Haushalter: Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837) und die wirtschaftliche Lage seiner Schwan-Apotheke. In: Geschichte der Pharmazie 61 (2009), 1–10.
- <sup>12</sup> Brief J. B. Trommsdorffs an A. P. J. Du Mênil vom 03.04.1824. Der Briefwechsel von Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837). Hrsg. von Wolfgang Götz. Acta Historica Leopoldina 18, Lieferung 3 (1993), S. 20.
- <sup>13</sup> Brief J.B. Trommsdorffs an A.P.J. Du Mênil vom 24.01.1820. In: Götz [wie Anm. 12], 19.
- <sup>14</sup> Nicole Klenke: Zum Alltag der Apothekergehilfen vom 18. bis Anfang des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 2009 (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, 92).
- <sup>15</sup> Antje Mannetstätter: Diethelm Lavater (1781–1846). Ein Züricher Arzt-Apotheker im Spiegel seiner Korrespondenz. Stuttgart 2004 (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, 82).
- <sup>16</sup> Mannetstätter [wie Anm. 15], 88f.
- <sup>17</sup> Wolfgang Götz: Bibliographie der Schriften von Johann Bartholomäus Trommsdorff, Stuttgart 1985 (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, N. F., 54).
- <sup>18</sup> Christoph Friedrich/Susanne Gampe/Wolfgang Götz: „Sie werden Berlin nicht wieder kennen“. Zum Verhältnis von Sigismund Friedrich Hermbstaedt und Johann Bartholomäus Trommsdorff. In: Geschichte der Pharmazie 50 (1998), 25–31.
- <sup>19</sup> Adolf Säubert: Aus der Geschichte der Buchholz-Gehlen-Trommsdorffschen Stiftung zur Unterstützung würdiger invalider Apothekergehilfen. In: Beiträge zur Geschichte der Universität Erfurt H. 16 (1971/72), 99–124.
- <sup>20</sup> Götz [wie Anm. 5], 84–86.
- <sup>21</sup> Christoph Schümann: Der Anteil deutscher Apotheker an der Entwicklung der technischen Chemie zwischen 1750 und 1850. Frankfurt am Main/Berlin/Bern 1997 (Europäische Hochschulschriften: Reihe Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 631).
- <sup>22</sup> Johann Bartholomäus Trommsdorff: Vorrede. In: Neues Journal der Pharmacie, 27 (1834), IIIIf.

## Verfasser:

Prof. Dr. Christoph Friedrich  
Institut für Geschichte der Pharmazie  
Roter Graben 10  
35032 Marburg  
ch.friedrich@staff.uni-marburg.de

## Deutsches Apotheken-Museum im Heidelberger Schloss

Schlosshof 1 · 69117 Heidelberg  
Tel.: 0 62 21/2 58 80 · Fax: 0 62 21/18 17 62

**Öffnungszeiten:** Tägl. 10.00–17.30 Uhr. Letzter Einlass um 17.10 Uhr.

**Eintrittspreis:** Regulär: € 5,00. Ermäßigt: € 3,00 (Schwerbehinderte, Schüler, Studenten, Azubis)  
Der Eintritt berechtigt zum Besuch des Deutschen Apotheken-Museums, des Schlossinnenhofes und des Großen Fasses

**Führungen:** Nach telefonischer Voranmeldung.  
Die maximale Gruppengröße beträgt 35 Personen. Gerne bieten wir für größere Gruppen zwei zeitgleiche Führungen an!

## PERSÖNLICHES

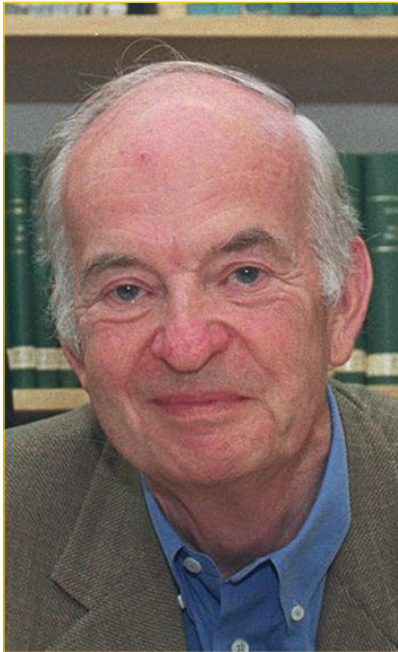
## Franz-Christian Czygan verstorben

„Von guten Mächten treu und still umgeben...“ Dieses Lied des evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer fügte sich sehr gut ein in eine äußerst würdevolle Trauerfeier zu Ehren des am 16. Januar 2012 in Würzburg verstorbenen Apothekers und Hochschullehrers Franz-Christian Czygan. Vor dessen Sarg nahmen seine Familie, zahlreiche Freunde, Kollegen und Schüler Abschied von einer außergewöhnlichen Persönlichkeit.

Nachrufe und barocke Laudationes waren seine Sache nicht und somit verstoße ich mit diesen Zeilen gegen ein Prinzip des Verstorbenen, der zu einem seiner runden Geburtstage die interessante Gattung der „Autolaudatio“ einführte mit der Begründung, er kenne sich selbst am besten. Es ist jedoch Aufgabe der Pharmaziegeschichte, zu bewahren und zu überliefern. Zu berichten gibt es über dieses zu Ende gegangene Leben in der Tat sehr viel. Schon die Geburtsstadt Königsberg ist eine Art Lebensprogramm. Denn hier wirkte der Aufklärer Immanuel Kant im 18. Jahrhundert. Dieser war keineswegs „nur“ ein Philosoph, sondern auch ein „Naturwissenschaftler“, der freilich nicht experimentell, sondern eher theoretisch gewirkt hat. Darüber hinaus ist Kant in die Geistesgeschichte aber auch mit der Formulierung des kategorischen Imperativs eingegangen:

„Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde.“ Dieser Satz könnte in gleicher Weise auch über dem Leben des Verstorbenen stehen, dem sehr viel daran gelegen war, ein unbestechlicher und untadeliger Diener des Staates zu bleiben, eben der Prototyp eines preußischen Beamten. Franz-Christian Czygan war ein typischer Vertreter der Generation, die in den frühen dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts zur Welt kam. Er war zu jung, um noch aktiv als Soldat am Krieg teilzunehmen, konnte sich aber an die Zeiten der Naziherrschaft und der damit verbundenen Vertreibung aus der Heimat sehr wohl erinnern. Vielleicht war es ihm auch deshalb ein Anliegen, in Würzburg immer

wieder an die Schrecken der Pogromnacht vom 9. November 1938 sowie an die von ihren Lehrstühlen vertriebenen jüdischen Wissenschaftler zu erinnern. Die Aussöhnung mit Polen war für Czygan bereits vor den Schicksalsjahren 1989/90 eine Herzensangelegenheit. Angesichts eines Vortrages, den er in Krakau hielt, sprach er in Zusammenhang mit Nikolaus Kopernikus, den sowohl Polen als auch Deutsche für sich beanspruchen, von einem wahrhaften Europäer, was ihm den tosenden Ap-



Franz-Christian Czygan

Bild: Stefan Pompetzki

plaus des Publikums bescherte. Die Ehrenpromotion, die Czygan im Jahre 2000 von der Kaliningrader (Königsberger) Immanuel-Kant-Universität verliehen wurde, würdigte daher verdienstermaßen sein Engagement für Frieden und Freiheit.

Die junge Bundesrepublik profitierte einerseits in hohem Maße von der Intelligenz sowie dem Pioniergeist der Heimatvertriebenen. Andererseits fanden die gut ausgebildeten jungen Männer eine ideale Infrastruktur vor, um schnell in Amt und Würden zu gelangen, da die Kriegsgeneration teilweise gefallen, teilweise auch politisch belastet war. Czygan studierte nach dem Vorexamen Pharmazie in Marburg und wurde auch dort promoviert. Parallel dazu absolvierte er ein Studium der Biologie und Bio-

chemie. Stolz war er nicht nur auf seine akademischen Titel, sondern auch auf die Berufsbezeichnung „Apotheker“, mit der er immer wieder kokettierte. Gut und gerne hätte man sich den Verstorbenen auch in der Offizin vorstellen können, da er über viele pharmazeutische Tugenden verfügte, wie Kommunikationsfähigkeit, Talent zum Marketing, angemessene Sparsamkeit sowie eine gewisse Hartnäckigkeit, seine Ziele durchzusetzen. Sein Weg war jedoch die Wissenschaft, in der er schon in jungen Jahren reüssierte und die ihn von Marburg über Erlangen an die Universität Würzburg führte. Dort übernahm er den Lehrstuhl seines Vorgängers, des Pharmakognosten Otto Heinrich Volk. Die Berufung Czygans war damals ein großer Einschnitt, denn der noch nicht einmal vierzig Jahre alte Ordinarius baute die alte Pharmakognosie zur modernen „Pharmazeutischen Biologie“ aus. Czygan vergaß jedoch niemals die Graswurzeln seines Faches und brachte von seinen botanischen Exkursionen, die er mit seiner Frau und den drei Söhnen in den Guttenberger Forst bei Würzburg unternahm, entsprechende Exemplare in die Vorlesung mit.

Ein besonderes Augenmerk richtete der Verstorbene nicht nur auf die Forschung, sondern auch auf die Lehre. Czygan erkannte, dass man mit Hilfe einer exzellenten Didaktik junge Pharmaziestudenten für ein Fach begeistern konnte, das keineswegs nur eine „Blümchenbiologie“ im alten Sinne sein wollte. Dies gelang durch eine glänzende Rhetorik, eine breite Themenauswahl, welche Brücken in andere wissenschaftliche Disziplinen schlug, sowie durch eine Vielzahl an Requisiten, die in die Vorlesung mitgebracht wurden. Genau diese hatten für die Studenten einen hohen Wiedererkennungswert, wenn sie von Czygan im zweiten Staatsexamen geprüft wurden. Ein weiteres zentrales Medium stellten die Apothekerzeitungen dar, für die er gerne publizierte. Legendär sind seine kulturgeschichtlichen Aufsätze, die in der Regel in der Weihnachtsausgabe der DAZ erschienen. Dass ein universal denkender Gelehrter es sich zur Aufgabe macht, die Geschichte seines Faches zu erforschen, versteht sich von selbst. Auf diese Weise kam es im Würzburg der neunziger Jahre zu einer einmaligen



Allianz zwischen den Fächern Pharmazeutische Biologie und Medizingeschichte, mit dessen Lehrstuhlinhaber Professor Gundolf Keil er eine Reihe von historischen Arbeiten betreute, welche eine hohe Qualität besitzen. Interessanterweise bezeichnete sich Czygan dabei als der „unwissende Dilettant“, der den philologisch ausgebildeten Pflanzenkenner benötigte, um seriöse Forschung zu betreiben. Aus diesem Grunde verdankt die Pharmaziegeschichte dem Verstorbenen viele Impulse und Anregungen, die auch in einer schnelllebigen Zeit nicht in Vergessenheit geraten dürfen.

Und noch eine weitere Seite des Verstorbenen, der reich an Begabungen war, soll im Folgenden vorgestellt werden, nämlich seine Affinität zu den schönen Künsten. In diesem Bereich war Czygan nicht der denkende Rationalist im Sinne Kants, sondern der Romantiker, der, ganz im Sinne einer „progressiven Universalpoesie“, die starre Grenze von Wissenschaft und Kunst auflöste. Dazu boten sich die Pflanzen als dankbares Medium an. Ein literarisch-künstlerisches Zeugnis dieses Bestrebens ist das Buch „Blattwerk“, das er zusammen mit dem Maler Josef Kaiser herausgab. Die kunstvoll abgebildeten Pflanzen versah er mit passenden Gedichten, welche den richtigen Ton treffen. Die Gegenwart ist nach dem Tode Czygans ärmer geworden. Gefragt sind heute keine Universalisten, Querköpfe, Freidenker und Grenzgänger, sondern ökonomisch orientierte Wissenschaftler, die an der Zahl ihrer eingeworbenen Drittmittel sowie ihrer englischsprachigen Publikationen gemessen werden. Merkwürdigerweise hat aber die Gesellschaft eine tiefe Sehnsucht nach authentischen Menschen, die „wider den Stachel locken“, wie sich der Verstorbene gerne selbst charakterisierte. Dass Apotheker gesamtgesellschaftlich so wenig wahrgenommen werden, hängt vielleicht auch damit zusammen, dass es zu wenige Persönlichkeiten von Format gibt, welche über den Dingen stehen und alles mit einer gewissen Lässigkeit betrachten, wie sie in den Versen eines Dichters zum Ausdruck kommen, den der Verstorbene gerne zitierte. Fast könnte man ja meinen, dass Franz-Christian Czygan und Michael Gabor ein und dieselbe Person sind.

*„Und wieder neigt ein Jahr sich  
seinem Ende zu.  
Die Zeit vergangen.  
Vergangen?  
Vielleicht hat sich der Kreis auch  
nur gedreht.*

*Was war?  
Vom Wachsen, Blühen, Reifen  
blieb nur die runde, rote Frucht  
zurück.  
Nur?*

*Bryonia, deren Stärke  
der Schwerekraft Hohn zu sprechen  
schien,  
zieht sich erschöpft zurück  
um auszuruhen.*

*Um dann im nächsten Jahr  
erneut sich lachend hochzuwinden.*

**R.i.p.!**

*Dr. Dr. Thomas Richter*

\*

## Pionier der Pharmazeutischen Betreuung verstorben

Im November 1960 baute Eugene V. White seine Apotheke in Berryville, Virginia, radikal um. Die typischen Einrichtungsgegenstände einer amerikanischen Apotheke wie die zahlreichen Freiwahlregale, genannt „island displays“, die als „prescription corner“ bezeichnete Ecke zur Abgabe verschreibungspflichtiger Medikamente und die Sitztheke mit der „soda fountain“ – alles flog raus. Stattdessen erhielt die Apotheke das Erscheinungsbild von Bürogeschäftsräumen (Abbildung 1). Eine Rezeption, ein Wartebereich mit Sesseln und Tisch, ein separates Beratungszimmer und eine lange schmucklose Holztheke zur Abgabe der Arzneimittel prägten nun den großzügig gestalteten Raum. Der Arbeitsbereich zur Anfertigung der Rezepturen und Bereitstellung der Medikation verbarg sich hinter einer Sichtblende. Alle Produkte wurden in speziell vom Schreiner angefertigten Schubfächern verdeckt aufbewahrt. Mit diesem Umbau setzte Eugene V. White konsequent seine Idee des „Office-based Family Pharmacist“ um und wurde zu einem der Pi-

oniere der Pharmazeutischen Betreuung.

Geboren am 13. August 1924 in Cape Charles, Virginia, diente er als Pilot im 2. Weltkrieg. Nach seiner Entlassung aus dem Army Air Corps nahm er 1946 das Studium an der School of Pharmacy des Medical College of Virginia auf und machte 1950 seinen Abschluss als Bachelor of Science. Er sammelte Berufserfahrung als angestellter Apotheker, bis er im April 1953 Partner in Shiner's Drug Store in Front Royal, Virginia, wurde. Im Januar 1957 übernahm er dann eine von zwei Apotheken in Berryville im selben Bundesstaat. Zunächst führte er sie im Stile seines Vorgängers, was zahlreiche nicht-pharmazeutische Verkaufstätigkeiten, wie die Abgabe von Limonade und Photozubehör einschloss. Doch er fand das zunehmend unbefriedigend. Ein Erlebnis in seinen ersten Berufsjahren hatte ihn besonders geprägt. Als eine ängstliche Mutter mit einem fiebernden Baby in die Apotheke kam und mit einer eilig anzufertigenden Verschreibung winkte, musste er sie warten lassen, weil er einen anderen Kunden bediente, der sich über Kamerazubehör beraten ließ. White aber wollte den Patienten in den Mittelpunkt stellen und verfolgte fortan Schritt für Schritt sein Ziel. Das war gar nicht so einfach, denn die Berufsordnung verbot zur damaligen Zeit dem Apotheker mit dem Patienten über die verordnete Medikation zu sprechen oder gar zu beraten. Eine ärztliche Verschreibung durfte nicht in Zweifel gezogen werden. Doch White bemerkte in seinem Arbeitsalltag viele arzneimittelbezogene Probleme, zum Beispiel dass Patienten dasselbe Medikament von zwei verschiedenen Ärzten verschrieben bekamen. Im September 1954 richtete er einen Leserbrief an „The Virginia Pharmacist“. Er kritisierte den Fremdbesitz von Apotheken, die damit verbundene nur auf Umsatz zielende kommerzielle Ausrichtung und forderte erstmals eine neue Rolle und größere berufliche Verantwortung, die man heute klinisch-pharmazeutisch nennen würde, für die Apotheker ein.

Und er setzte sich über die Berufsordnung hinweg. Am 9. April 1960 begann White Medikationsprofile der Patienten anzulegen, die er „family prescription records“ nannte. Dieses Datum gilt bis heute als einer der



Bildunterschrift Bildunterschrift Bildunterschrift Bildunterschrift Bildunterschrift Bildunterschrift Bildunterschrift Bildunterschrift Bildunterschrift

Meilensteine der klinischen Pharmazie. Für jede Familie vermerkte White auf einer Karteikarte neben der Medikation auch Unverträglichkeiten und andere Informationen zur Erkennung arzneimittelbezogener Probleme. Mit dem Umbau der Apotheke acht Monate später verfolgte er seine Vision der Patientenorientierung konsequent weiter. Das Firmenschild änderte er von „White's Pharmacy“ in „Eugene V. White, Pharmacist“ und lobte damit seine Auffassung der Berufsausübung aus. Bis zum Ende seiner beruflichen Tätigkeit am 28. Februar 1998 betrieb White die Apotheke

erfolgreich weiter. Angestellte Apotheker sah er stets als gleichwertige Partner in seiner Berufspraxis und ließ deshalb ihren Namen in einer Zeile mit dem seinen auf die in den USA üblichen Abgabetiketten der Medikamente aufdrucken. White erhielt zahlreiche Ehrungen, so 1978 die Remington Medaille, die höchste Auszeichnung der US-amerikanischen Pharmazie. 2001 verlieh ihm die Shenandoah University in Winchester, Virginia, die Ehrendoktorwürde. Seine Apothekeneinrichtung steht seit 2000 in eben dieser Universität und dient dort als Lehra-

potheke. Sämtliche Medikationskarteikarten von 1960 bis 1998 sind ebenfalls noch lückenlos vorhanden und werden in einem Archiv verwahrt.

Ich traf Eugene White mit seiner Frau Laura erstmals auf dem Kongress der American Pharmacists Association im Jahr 2002. Unsere wissenschaftlichen Poster hingen in unmittelbarer Nähe und erst langsam wurde mir klar, welche Ikone der amerikanischen Pharmazie mich da gerade sehr freundlich ansprach. Er interessierte sich mehr für mein Poster, als dass er seines erläutern wollte – ganz typisch für seine liebenswürdige und bescheidene Art. Er hätte seine Erfahrungen gerne noch an viele künftige Apothekergenerationen weitergegeben, doch die aufkommende Erkrankung machte sich einige Jahre später ausgerechnet vor Pharmaziestudierenden bemerkbar. „Ich stand da und wusste nicht mehr, was ich sagen wollte. Ich konnte den Vortrag nicht zu Ende bringen. Es war der traurigste Tag meines Lebens“, vertraute er mir bei unserer letzten persönlichen Begegnung an. Eugene V. White starb am 9. Dezember 2011 in seiner Heimat Virginia.

*Christiane Staiger, Neu-Isenburg*

\*

Apotheker Dr. **Heinz Rankenburg**, Orchideen-Apotheke, Bahnhofstraße 32, 27612 Loxstedt, 60. Geburtstag am 6. Februar 2012.

DAZ BEILAGE

## Geschichte der Pharmazie

Redaktion Prof. Dr. Wolf Dieter Müller-Jahncke | Prof. Dr. Christoph Friedrich

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.  
„Geschichte der Pharmazie“ bis 1989  
„Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“  
erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der „Deutschen Apotheker Zeitung“

Verantwortlich für den Inhalt:  
Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Hermann-Schelenz-Institut für Pharmazie- und

Kulturgeschichte in Heidelberg e.V.,  
Zwingerstraße 14–16, 69117 Heidelberg,  
unter Mitarbeit von Prof. Dr. Christoph  
Friedrich, Marburg, und Priv.-Doz. Dr.  
Frank Leimkugel, Mülheim.

Redaktionelle Bearbeitung:  
Kathrin Pfister, Heidelberg.

Redaktionsbeirat:  
Priv. Doz. Dr. Sabine Anagnostou,  
Marburg; Dr. K. H. Bartels, Lohr; Prof. Dr.  
P. Dilg, Marburg; Dr. L. Leibrock-Plehn,  
Brackenheim; Dr. K. Meyer, Münster;  
Dr. U. Meyer, Berlin; Dr. Michael Mönnich,  
Karlsruhe.

Bei Einzelbezug jährlich Euro 36,- (zzgl. 13,80 Euro Versandkosten Inland).  
Einzelheft Euro 16,- (versandkostenfrei).  
Alle Preise inkl. MwSt.  
Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrecht-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2012 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.  
Printed in Germany. ISSN 0939-334X.



**NEUE MITGLIEDER 2010/2011**

Herr **Martin Brandl**, Kötzing  
 Frau **Ilse Denninger**, Karlsbad  
 Frau **Susanne Drauschke-Dönges**, Gevelsberg  
 Herr Dr. **Diethelm Eikermann**, Köln  
 Frau Dr. **Claudia Frey**, Zürich  
 Frau Dr. **Heike Gypser**, Gleeß  
 Herr **Oliver Haupt**, Bonn  
 Frau **Ursula Hirter-Trüb**, Basel  
 Frau **Brynja Holmgeirsdottir-Nickel**, Plüderhausen  
 Herr **Tobias Hückel**, Dresden  
 Herr Dr. **Andreas Hünnerbein**, Naumburg

Frau **Ruth Jakob**, Bad Driburg  
 Herr **Peter Kapteyn**, Berlin  
 Frau **Anne Magdalena Kinzel**, Bad Nauheim  
 Herr **Nils Klämbt**, Marburg  
 Herr **Klaus Lieske**, Castrop-Rauxel  
 Frau **Verena Masri**, Stuttgart  
 Herr **Markus Maxim**, Duisburg  
 Frau **Victoria Michler**, Kirchheim  
 Frau **Tanja Möhring**, Edesheim  
 Herr **Daniel Mönckedieck**, Berlin  
 Frau **Dan Thao Nguyen**, Langerwehe  
 Frau **Angelika Nürnberg**, Düsseldorf  
 Herr **Michael Pauka**, Berlin

Frau **Beate Petrosch**, Frankfurt am Main  
 Frau **Hamideh Rabiei**, Essen  
 Frau **Claudia Reich**, Siegen  
 Herr **Erich Reimann**, Landau  
 Frau **Ariane Retzar**, Marburg  
 Herr **Hans-Dieter Rosenbaum**, Golßen  
 Herr Dr. **Andreas U. Schmid**, Bern  
 Herr **Christian Schmidt**, Detmold  
 Herr **Axel Schneider**, Hohenstein  
 Herr **Kai Markus Schwartz**, Homburg  
 Frau **Verena Wulf**, Hamburg

## DGGP-Mitgliederversammlung am 20. April 2012

Hiermit lade ich zur ordentlichen Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie ein.

Ort: Regensburg, **Salzstadel**, an der Steinernen Brücke, Konferenzraum

Zeit: **20. April 2012, 16:00 Uhr**

### Tagesordnung:

1. Begrüßung der Teilnehmer und Feststellung der ordnungsgemäßen Einladung
2. Genehmigung der Tagesordnung
3. Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung in Mülheim 2010 (publiziert in der Zeitschrift Geschichte der Pharmazie 62 (2010), S. 40–42)
4. Bericht des Präsidenten
5. Bericht der Schriftführerin
6. Bericht des Schatzmeisters
7. Berichte der Regionalgruppenleiter
8. Berichte der Kassenprüfer
9. Entlastungen des Schatzmeisters, des engeren und erweiterten Vorstands
10. Wahlen nach § 11 der Satzung
  - a. Bestimmung des Wahlleiters
  - b. PräsidentIn
  - c. VizepräsidentIn
  - d. SchriftführerIn
  - e. Schatzmeister
  - f. Kassenprüfer und ihre Stellvertreter
11. Anträge
12. Verschiedenes

Teilnahme- und abstimmungsberechtigt sind alle Mitglieder der DGGP. Anträge zur Tagesordnung sowie Wahlvorschläge sind bis zum o. a. Termin beim Vorsitzenden schriftlich einzureichen.

Prof. Dr. Christoph Friedrich  
Präsident der DGGP

JAHRESREGISTER 2011

Themen

Abführschokolade, Geschichte 1  
Apothekenüberwachung, 19. Jh. 55  
Berliner Apotheker-Orchester 62  
Bern, pharmakognostische Sammlung 7  
Bohlmann, Rudolf 14  
DDR-Pharmazie 26  
Dortmund, Apothekengeschichte 14  
Drogen, indonesische 7  
Fanta, Max 51  
Fanta-Schale, Entwicklung 51  
Frömmel, Helmut 26  
Göttingen, Universitätsgeschichte 58  
Hannover, Apothekenwesen 55  
ISIS-Chemie 26  
Jüdische Apotheker 62  
Münster, Universitätsgeschichte 45  
Nußbaum, Herbert 36  
Ölhandel, historischer 31  
Ölträger 31

Pharmakognosie, Universität Münster 45  
Schratz, Eduard 45  
Slowakie, Pharmaziegeschichte 31  
Trommsdorff, Hermann 21  
Tschirch, Alexander 7  
Werbung, historische 1  
Zwickau, ISIS-Chemie 26

Sonstiges

Berlin, IGGP-Kongress 66  
Dalberg-Preis 68  
DGGP-Mitglieder, neue 19  
IGGP-Kongress 66

Autoren

Droste, Daniel 45  
Friedrich, Christoph 21, 40

Graepel, Peter Hartwig 36  
Höcklin, Hanspeter 55  
Hövel, Gerlinde 14  
Krischkowsky, Helga 51  
Langebner, Thomas 1; 51  
Lauterbach, Irene R. 21  
Ledermann, Francois 7  
Leimkugel, Frank 62  
Müller-Jahncke, Wolf-Dieter 66  
Schwarzer, Anke 26  
Simove, Pavel 31

Persönliches

Anagnostou, Sabine 68  
Friedrich, Christoph 41  
Pommerening, Tanja 69  
Remane, Horst 40  
Theurer, Günther 19

Anzeige

Zu den Wurzeln der Arzneistoffe



Eine Hörprobe finden Sie unter:  
[www.hirzel.de](http://www.hirzel.de)



Anhand von 25 ausgewählten Wirkstoffen lässt dieses Hörbuch faszinierende Stern- und Schicksalsstunden der Arzneimittelforschung lebendig werden und führt vor Augen, auf welch abenteuerlichen Wegen viele Wirkstoffe vom Labor ans Krankenbett gelangten. Begeben Sie sich auf eine spannende Entdeckungsreise zu den Wurzeln der Arzneistoffe und erfahren Sie unter anderem, ...

- ... wie aus der Zirkusattraktion Lachgas ein Narkosemittel wurde.
- ... warum Dynamit-Erfinder Alfred Nobel sich weigerte, sein Herzleiden mit dem explosiven Inhaltsstoff seines Sprengmittels behandeln zu lassen.
- ... inwiefern Giftgasangriffe während des Ersten Weltkriegs den Grundstein für die moderne Krebstherapie legten.
- ... was die Rolling Stones und eine Apothekenexplosion an der Adria miteinander verbindet.
- ... warum dem amerikanischen Präsidenten Dwight Eisenhower nach einem Herzinfarkt Rattengift verabreicht wurde.
- ... was das tödliche Gift der brasilianischen Lanzenotter mit modernen Blutdruck-medikamenten zu tun hat.

Lassen Sie sich faszinieren von Molekülen, die Geschichte schrieben und die Pharmazie zu dem machten, was sie heute ist: eine moderne, facettenreiche und hochspannende Wissenschaft im Dienste der Menschen.

Ziegler  
**Moleküle, die Geschichte schrieben**  
Stern- und Schicksalsstunden  
der Arzneimittelforschung  
Von Dr. rer. nat. Andreas S. Ziegler.  
2011. Hörbuch. Gesamt-  
spielzeit: ca. 118 Min.  
2 Audio-CDs. € 24,90 [D]  
ISBN 978-3-7776-2170-8

**BESTELLUNG** Bitte liefern Sie mir aus dem S. Hirzel Verlag, Postfach 10 10 61, 70009 Stuttgart:

\_\_\_\_\_ Expl. Ziegler, **Moleküle, die Geschichte schrieben.**  
Hörbuch. 2 Audio-CDs. € 24,90 [D]

Absender

Name/Vorname \_\_\_\_\_  
Firma/Institution \_\_\_\_\_  
Straße \_\_\_\_\_  
PLZ, Ort \_\_\_\_\_ @ \_\_\_\_\_  
E-Mail-Adresse \_\_\_\_\_  
Kunden-Nummer \_\_\_\_\_  
Datum/Unterschrift \_\_\_\_\_ AZ Ziegler 2170 12-03-30 Gi/RS

Sofort-Bestellung

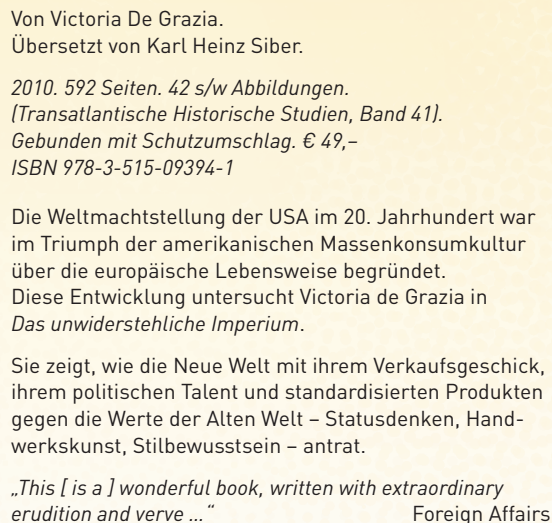
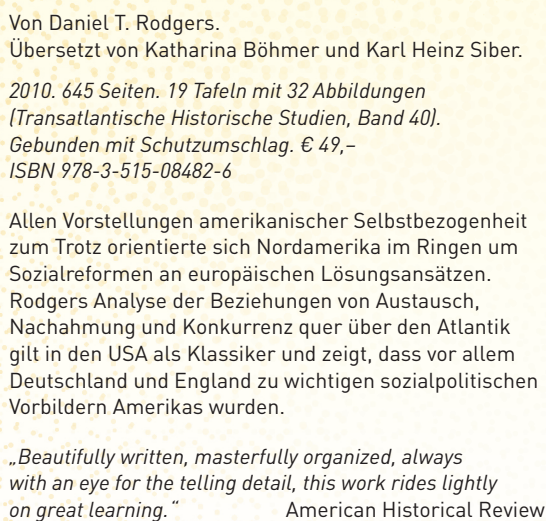
Telefon: 0711 2582 341 · Fax: 0711 2582 390  
Bestell-Service: 0800 2990 000 Ferngespräche  
zum Nulltarif mit Bandaufzeichnung  
E-Mail: [service@hirzel.de](mailto:service@hirzel.de)  
Internet: [www.hirzel.de](http://www.hirzel.de)

Alle Preise inkl. MwSt. [D], sofern nicht anders  
angegeben. Lieferung erfolgt versandkostenfrei  
innerhalb Deutschlands. Lieferung ins Ausland  
zuzüglich Versandkosten.

**Vertrauens-Garantie:** Ich bin darüber informiert,  
dass ich diese Bestellung binnen zwei Wochen,  
ab Zugang der Ware, durch schriftliche Erklärung  
gegenüber dem S. Hirzel Verlag, Birkenwaldstr. 44,  
70191 Stuttgart, widerrufen kann. Zur Wahrung  
der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des  
Widerrufes.

Datum/Unterschrift \_\_\_\_\_





## BESTELLUNG

Stand der Preise: 10-03-03 schwö/ergo

Datum/Unterschrift